

Med.g.

422

7

Philosophie

der

Medizin

von

F. I. Schelver

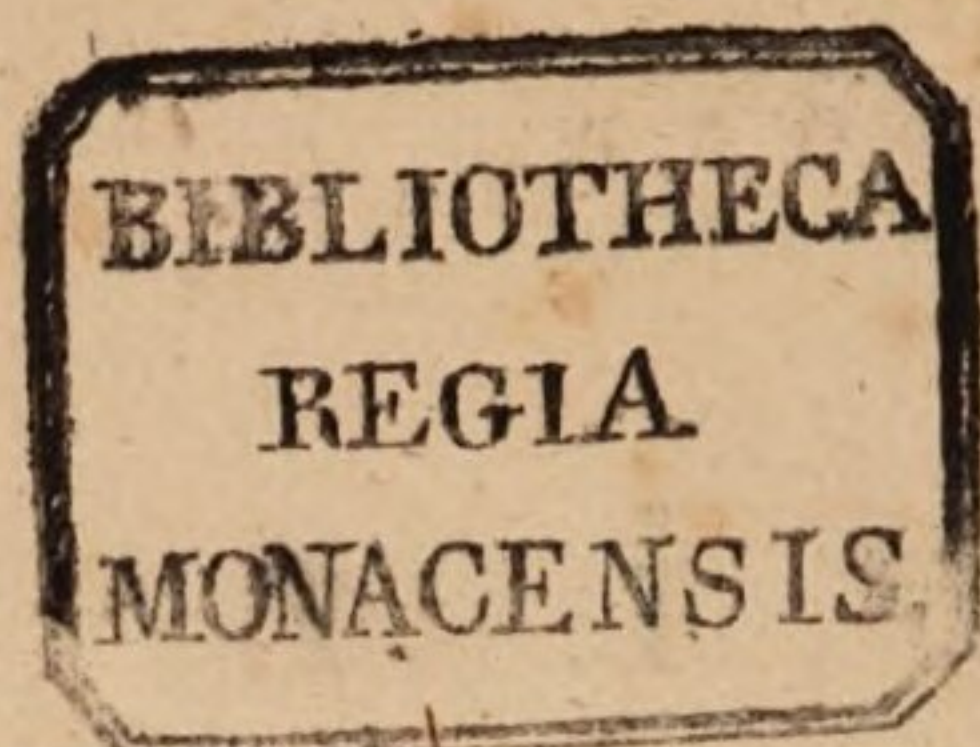
ordentl. Professor der Medizin zu Heidelberg

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1809

524



BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS

I n h a l t.

Einleitung.

Erster Theil. Die Heilkunst.

- I. Die höhere Nothwendigkeit des Leidens. §. 14.
- II. Das zeitliche und ewige Heil. §. 20.
- III. Die Krankheit und Heilung. §. 24.
- IV. Die gewisse und falsche Gesundheit. §. 29.
- V. Die Schicksale der Vollendung. §. 32.
- VI. Die Uebel und die Maximen des Handelns. §. 35.
 - 1. Der Materialismus und die Strenge. §. 36.
 - 2. Der Formalismus und die Hülfe. §. 37.
 - 3. Der Indifferentismus und die Schonung. §. 38.
- VII. Der Materialismus und die Strenge. §. 39.
 - 1. Die Tyranney und die Vernichtung. §. 40.
 - 2. Die Ausgelassenheit und der Streit. §. 44.
 - 3. Die Selbstsucht und die Erziehung. §. 47.
- VIII. Der Indifferentismus und die Schonung. §. 50.
- IX. Der Formalismus und die Hülfe. §. 53.
 - 1. Die Verzweiflung und die Beruhigung. §. 54.
 - 2. Die Entkräftung und die Erregung. §. 56.
 - 3. Der Tod und die Belebung. §. 58.
- X. Die Geschichte der Krankheit. §. 60.
 - 1. Ursache der Krankheit. §. 61.
 - 2. Ausbruch der Krankheit. §. 65.
 - 3. Entscheidung der Krankheit. §. 66.
 - 4. Ausgang der Krankheit. §. 67.
 - 5. Die Wiederherstellung. §. 68.
- XI. Die Mannichfaltigkeit der Krankheit. §. 69.
- XII. Regeln der Kunst. §. 73.

Zweyter Theil, Die Natur des Menschen.

- I. Die göttliche Natur. §. 79.
- II. Der Organismus. §. 86.
- III. Die Stufenfolge der organischen Naturen. §. 90.
 - 1. Die irrdische Natur. §. 91.
 - 2. Die vegetative Natur. §. 96.
 - 3. Die beseelte Natur. §. 100.
 - 4. Die menschliche Natur. §. 103.
 - 5. Die himmlische Natur. §. 106.
 - 6. Der Schöpfer. §. 108.
 - 7. Die Geschichte §. 111.
- IV. Der Mensch. §. 115.

Dritter Theil, Die Arzneykunst.

Erster Abschnitt.

Der Organismus des thierischen Körpers. §. 125.

- I. Organische Elemente des thierischen Körpers.
 - 1. Die Reproduktion und die Haut. §. 126.
 - 2. Die Selbsterhaltung und die Ernährung. §. 134.
 - 3. Die Assimilation und die Lymphe. §. 136.
 - 4. Die Reizbarkeit und die Muskelbewegung. §. 137.
 - 5. Der Muth und das Herz. §. 139.
 - 6. Die Kraft und die Nerven. §. 140.
 - 7. Die Bildung und der Knochenbau. §. 141.
- II. Der thierische Lebenslauf. §. 142.
- III. Das Thierreich. §. 150.

Zweyter Abschnitt.

Der Organismus des menschlichen Körpers, §. 152.

- I. Die Bewegungen. §. 153.
 - a) Reizbarkeit der Assimilation. §. 159.
 - b) Reizbarkeit der Ernährung. §. 164.
 - c) Reizbarkeit des Hautgewebes. §. 168.

- II. Das Herz und die Gesundheit. §. 169.
- III. Die Nerven und die freye Kraft. §. 170.
- IV. Die körperliche Bildung. §. 172.
- V. Der menschliche Lebenslauf. §. 173.

Dritter Abschnitt.

Krankheit und Heilung des menschlichen Körpers.

- I. Von der Krankheitsursache. §. 180.
 - 1. Die Krankheitsursache im irrdischem Stoffe des Körpers, die Rohheit. §. 181.
 - 2. Die Krankheitsursache in der Vegetation des Körpers, die Unreinigkeit der Säfte. §. 192.
 - 3. Die Krankheitsursache in der Assimilation, die Unmäßigkeit. §. 200.
 - 4. Die Krankheitsursache in der Muskelbewegung, die unordentliche Reizbarkeit. §. 202.
 - 5. Die Krankheitsursache im Systeme des Herzens, die Cogestion. §. 205.
 - 6. Die Krankheitsursache in den Nerven, die Entkräftung. §. 208.
 - 7. Die Krankheitsursache in der Bildung. §. 210.
- II. Die Geschichte der Krankheit.
 - 1. Die Erzeugung. §. 213.
 - 2. Der Ausbruch. §. 218.
 - 3. Der Verlauf. §. 223.
 - 4. Der Ausgang. §. 229.
- III. Die Krankheitspaare.
 - 1. Fieberhaftes und chronisches Leiden des Hautgewebes.
 - a) Die Entzündung. §. 232.
 - b) Die Verhärtung. §. 234.
 - 2. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Ernährung.
 - a) Die Verzehrung. §. 236.
 - b) Die Ueberfüllung. §. 237.
 - 3. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Assimilation.
 - a) Die Ansteckung. §. 238.
 - b) Der Auswuchs. §. 239.

4. Fieberhaftes und chronisches Leiden in der Muskelbewegung.
 - a) Der Krampf. §. 240.
 - b) Die Trägheit. §. 241.
5. Fieberhaftes und chronisches Leiden des Herzens.
 - a) Das Gefäßfieber. §. 242.
 - b) Die Stockung. §. 243.
6. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Nerven.
 - a) Der Schmerz. §. 245.
 - b) Die Lähmung. §. 246.
7. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Bildung.
 - a) Die Auflösung. §. 247.
 - b) Die Verkörperung. §. 248.

Vierter Abschnitt.

Von den Arzneimitteln. §. 249.

Der Leser wird gebeten zuvor folgende Druckfehler zu berichtigen:

	für	lies
S. 58. Z. 10.	solle	sollen.
S. 61. Z. 18.	ist	wird.
S. 63. Z. 26.	Schwäche	Schwächung.
S. 67. Z. 7.	der erreichten	die erreichte.
S. 71. Z. 21.	Freyheit	Thierheit.
S. 72. Z. 26.	mir	nun.
S. 80. Z. 18.	ungebildete	umgebildete.
S. 86. Z. 21.	nur	nun
S. 88. Z. 20.	äußeren	äußere.
S. 95. Z. 11.	die Begierde, der Hunger	Sieg in Begierde und Hunger.
S. 118. Z. 11.	Homilien	Familien.
S. 121. Z. 4.	über	dann über.
— Z. 6.	werde dann ausgetrichen.	

E i n l e i t u n g.

§. 1.

Ursprünglich ist der Mensch nicht gesund durch sich selbst; er hat die Gesundheit als ein ihm selbst unbekanntes Geschenk der Natur. Sorglos lebt er in diesem Geschenke, die Gefahr nicht ahndend, und sein Bestehen, als ein an sich gewisses, unwandelbares betrachtend. Was aber von einer andern Macht her stammt, was nur ein zugelassenes ist, kann eben so leicht wieder aufgehoben werden, als es gesetzt war; es ist ein ungewiß bestehendes. Nur das nicht von andern abstammende, das freye, keinem andern angehörende, sich selbst zeugende, besitzt sich und ist seines Bestehens gewiß. Die ursprüngliche Gesundheit kommt daher bald in die Nothwendigkeit, die Gewißheit ihres Bestehens zu suchen; sie leidet wie ein zufälliges; sie wendet in Krankheit um, und in die Forderung, das als Geschenk verlorne Gut, in ein gewisses, frey wieder geschaffenes Eigenthum zu erheben.

§. 2.

So liegt der Mensch, in der Mitte des Wandelbaren, Zeitlichen, und des Ewigen; unschul-

dig tritt er ins Leben, unwissend über den Zwiespalt der Mächte, zwischen welchen er schwebt, ruhig seinem Glücke vertrauend; und er muß die Scheidung erfahren, des zufällig empfangenen und des freyen aus unendlicher Macht bestehenden, des natürlichen und geistigen Eigenthums. Er verletzt die Natur, indem er dem Zeitlichen widerstrebend und die Nothwendigkeit verachtend, von dem Natürlichen, Unwandelbarkeit und Geistigkeit fordert; oder er verletzt den Geist, indem er das Ideal nach aufsen tragend, den wandelbaren Schein zu fesseln strebt. Also kommt er in den Streit des zufällig empfangenen und des selbst zu schaffenden; in die gegenseitige Verschuldung des natürlichen und geistigen Lebens. Ergiebt er sich nun in diesem Unglück der Natur, so ergiebt er sich der äußeren Abhängigkeit, dem zufälligen Leben, und er vergiebt den höheren Werth; erhebt er sich im Gegentheile über die Nothwendigkeit, so verachtet er die Mutter, den inneren Grund seiner Wirklichkeit. Also tritt er auf jeden Fall in die Gefahr einer Vernichtung.

§. 3.

Aus dieser Gefahr wird weder die Natur selbst noch die geistige Erhebung den Menschen erretten; denn daß er jener oder dieser allein vertraute, daß die Mitte zerbrach, dies ist die

Gefahr. Also kann er nur durch Kunst erhalten werden. Ist nun das Leben ein Werk der Kunst geworden, so ist es erhoben über sein Glück und Unglück; der innere Frieden seiner natürlichen Unschuld, ist ein aus dem Streite frey wieder geschaffener, erhoben über das Glück, und die Macht über das Innere, zum freyen Gegensatz, ist nicht die durch äussere Nothwendigkeit gesetzte, sondern die erreichte Macht des Geistes über die Natur. Demnach ist das Leben in der Kraft, sich aus seiner Ganzheit zu theilen und aus seiner Theilung wieder zu ergänzen; es kann weder in die Noth kommen das Glück werde zerfallen, noch in die Noth das Unglück werde beharren; es hat sein Bestehen über den Mangel erhoben.

§. 4.

Glück und Unglück sind die Elemente der Vollendung, die Erziehung zum göttlichen Leben; denn vollendet ist, was weder in der Entzweyung an seiner Einheit, noch in der Einheit mit sich an seiner freyen Entfaltung Mangel leidet; was in Idee und Ausführung des Lebens geprüft und beschlossen ist.

§. 5.

Das Unglück ist also ein heiliges Geschick, und die Heilkunst ist der Gottesdienst des Lebens. Wie das Unglück zu dem Idealen über

die Wirklichkeit hinaus zieht, so wird durch die Heilung, indem sie das Ideal wieder ins Leben führt, das göttliche Wirken in die unmittelbare Erscheinung gesetzt.

§. 6.

Der Umfang alles Misgeschicks ist groß und in sich verschieden; die Heilung von jedem Unglück, und die Gotteserkenntniß in allen Verhältnissen des Lebens, setzt daher für jedes besondere Geschick, die Wissenschaft von den besonderen Bedingungen des Gelingens und die besondere Kunst der Heilung voraus. Daß aber kein Geschick ohne Heilung sey, daß jedes auch das Geringste, welches für sich als ein endliches ohne Werth erscheint, den göttlichen Einfluß erfahre, dies ist die Offenbarung von dem Bestehen des Heils selbst, entfernt von einem andern Werthe, für welchen es gefordert werden könnte. Jede besondere Wissenschaft und Kunst lebt daher in dieser höheren Verbindung, daß sie um so mehr die Verklärung der göttlichen Macht wird, als sie in das beschränkte Handeln, in das wirkliche Leben hinabsteigt.

§. 7.

Das ganze Geschick des Menschen nach allen Theilen des Unglücks, welches aus seinem Wesen entsteht, und das Ganze der heilenden

Kunst, ist Gegenstand der Universalwissenschaft vom Menschen. Die Arzneykunst hat davon nur die eine Seite des körperlichen Lebens.

§. 8.

Wie aber der Theil aus dem Ganzen erkannt wird, so muß auch die Wissenschaft vom Menschen, die Einsicht von seinem Geschick, die Kunst der Heilung an sich selbst betrachtet, der Arzneykunst vorangehen. Den Körper des Menschen und die vielerley Übel des Körpers zu heilen, muß zuvor der Mensch selbst verstanden werden, denn der Körper des Menschen ist nicht für sich ein körperliches Seyn um und außer dem Menschseyn, sondern der Körper ist der körperliche Mensch. Dieses Mensch ist das Wesen; die körperliche Seite, welche den Arzt beschäftigt, ist die besondere Erscheinung dieses Wesens als Körper, und die Arzneykunst ist ein Umgang mit dem Menschen im körperlichen Ausdruck. Nachdem also der Mensch und die Heilung an sich selbst erkannt sind, als die Vorwissenschaft des Arztes, so kann das Studium zum körperlichen Menschen und zur arzneyischen Heilung übergehen.

§. 9.

Die Arzneykunst soll demnach auf ihren wahren Gegenstand und Grund geführt werden; sie soll über ihre Beschäftigung in der für sich

betrachteten Erscheinung des Körperlichen am Menschen erhoben, mit dem Menschen selbst in Umgang kommen. In der Vielartigkeit der äußeren Beziehungen verloren, und in dem um den Menschen liegenden Lebensmaterial beschäftigt, hat sich das Studium von dem Wesen seines Gegenstandes entfernt. Was bisher das Ende des Wissens war, daß die Krankheit durch das Geschick der menschlichen Lebensweise und Sitte erzeugt werde, soll nun der Anfang des Studiums werden, und diese Zurückwendung der Medizin auf ihren Grund ist die Philosophie der Medizin.

§. 10.

Die Philosophie der Medizin ist also nicht sowohl von der gelehrten Medizin als Form, sondern in der Materie des Studiums verschieden; sie ist daher auch nicht der Gelehrsamkeit entgegengesetzt, sondern in sich bestehend, und mit einer durchaus andern Aufgabe beschäftigt, welche ausgeführt, in die gelehrte Medizin wieder zurückgehen wird, wie ein Inneres belebend seine Umgebung durchdringt.

§. 11.

Wie es aber an sich unmöglich ist, daß etwas in dem Mangel eines Bestandtheils überhaupt jemals sey, so gilt auch von der Medizin, daß der Theil, welchen die Philosophie vollenden soll, niemals ganz gefehlt haben und ein durch-

aus neuer Zusatz seyn könne. Er war immer vorhanden, und als das Höchste der Medizin geachtet, aber aufser dem theoretischen Studium, und nicht, obgleich unterschieden, zur Wissenschaft geführt. Er war das Geheimniß, der unbekannte Geist des Handelns, welcher der Gelehrsamkeit gegenüberstehend, niemals theoretisch lehrbar, denen welchen er einwohnt, den praktischen Blick und das Glück im Handeln verleihe.

§. 12.

Die Gelehrsamkeit ist auf die äussere Rücksicht der Ausführung gerichtet, die Praxis wird auf das Innere zurückgeführt, um welches die gelehrte Umständlichkeit des Handelns liegt, und für welches sie bedacht wird. Dieses Innere, welches der Gelehrsamkeit unbekannt ist, faßt der praktische Arzt in den Bewegungen zu gesunden, er hat darüber Maximen der Behandlung und überhaupt ein durch Erfahrung erlangtes Wissen. Dieses Innere ist der Mensch im Körper, welcher dem Arzte schon in der grossen Schule seines Berufs aufgeht, und worauf er um so mehr hingewiesen wird, als er überhaupt mit dem wirklichen Menschen im Umgang ist, als er Leiden, Geschick und Betragen des Menschen in ganzer Ausdehnung zu erfahren und zu behandeln Gelegenheit findet.

Er verkennt daher sich selbst, wenn er am Krankenbette, nur mit den Säften, Reizen und Funktionen des Körpers im Umgang zu stehen meint; auch das Menschenleben geht mit hindurch, es bildet den Geist des Handelnden sich an, und giebt den besten Theil der Lehre.

§. 13.

Die Philosophie der Medizin soll diese Weisheit des Lebens und Handelns zur Wissenschaft führen, das Studium, welches bisher von der Theorie ausgieng, in dem praktischen Theile fassen, und es hieraus in die Theorie hinüberführen.

Diese Aufgabe werden wir nun also lösen, daß wir zuerst die Kunst der Heilung an sich selbst, abgezogen von der besondern Aufgabe der Heilung des Menschen betrachten; sodann zur Heilung des Menschen nach seinem Wesen übergehen, und zuletzt von der besonderen Erscheinung der Heilung und des Menschen im Körperlichen, oder von der Arzneykunst reden.

Erster Theil.

Die Heilkunst.

Die Heilkunst
Fünftes Buch



I.

Die höhere Nothwendigkeit des Leidens.

§. 14.

Das Heil heisst, dass eins vollkommen als solches besteht, welches es ist, oder dass es sein Seyn gegen jeden Mangel, gegen jedes Leiden behauptet. Sein wahres Seyn ist aber seine Idee, d. h. das eine und dasselbe in all seinem vielen und verschiedenartigen oder scheinenden Seyn. Sein Bestehen ist also die Behauptung seiner Idee, die Macht zu ihrer Wirklichkeit; und das Heil ist, wenn kein Fehl ist in dem Ganzen von Ideal und Wirklichkeit.

§. 15.

Das Heil ist demnach nicht, wenn die Ganzheit von Ideal und Wirklichkeit zerrissen, wenn das Ideal ein anderes als die Wirklichkeit oder umgekehrt, ist. Aus der Theilbarkeit, der Verwundbarkeit des Ganzen, entspringt also das Leiden, und die Noth um das Heil.

§. 16.

Was nicht theilbar ist, oder keine Theile hat, dem kann auch keine Ganzheit zugeschrie-

ben werden. Die Bewegung ins Ganze und die Freyheit der Vollendung geht durch die Theilung. Nur in soferne eins verwundbar ist, besorgt und faßt es sein Heil. Also verstärkt und übt das Leiden die Heilung. Der Eingriff und die Erkenntniß der höheren Macht, geht aus der Zerrissenheit und Noth des Daseyns hervor. Wenn dich alles verläßt, so ist dir Gott am nächsten, wunderbare neue Kräfte reißen los, und du erkennst an dir den unendlichen Schöpfer.

§. 17.

Darum muß die Einheit zerfallen, die Freude der Welt in Schmerz zurückgehn, der Frieden in Kampf wenden, die Schönheit absterben, und jedes Geliebte die Endlichkeit erfahren. Ein anderes ist das Schöne, für andere betrachtet, und ein anderes ist das, welches aus der Auflösung zurückkehrend, in sich befestigt ist. Jenes ist ohnmächtig, ein erfreulicher Zufall, ohne Selbstfassung und Gewissheit: dieses ist das im Werden geprüfte, das bestehende von unbegrenzter Vertiefung.

§. 18.

Jedes, welches eins in der Vielheit und mit andern aus derselben Mutter geboren ist, ist ein Theil unter andern. Es trägt in seinem Wesen das Leiden und die Noth ums Ganze. Aus der Sehnsucht selbst ein Ganzes zu seyn und nicht

der Abhängigkeit von andern zu unterliegen, muß es in sich spalten, um das Ganze seiner Theile zu werden. So stürzt es aus dem Geschick der Vollendung in immer neue Noth und diese muß steigen, wie die Befreyung steigen soll. Aus Noth ziehen sich die endlichen Wesen zum göttlichen Schöpfer hin, bis die letzte Nothwendigkeit überwunden, die Kunstlehre des Lebens beschlossen ist, und der irrende Schöpfer frey eingeht in des ewigen Reich.

§. 19.

So sollen wir also die Wunden des Lebens nicht scheuen, und was wir an sich erkennen, festhalten: daß in jedem Risse der Welt aus göttlichem Gesetze die heilende Hand in geheimer Vorsicht wirke. Wir sollen jedes endliche Heil mit heiterem Sinne hingeben, wenn die Nothwendigkeit es wieder fordert, nur dem ewigen Heile, nur dem Schöpfer vertrauend, welcher über allen Zwiespalt schwebt, und auf den Wechsel von Untergang und Wiederkehr der zeitlichen Geburten sein Reich gegründet hat; liebend wollen wir aber zugleich das Geschick des endlichen Daseyns umfassen, welches in allmählig steigenden Formen wirklich schaffend, in Reichthum und Verschiedenartigkeit die ewige Form vor uns auseinander legt,

II.

Das zeitliche und ewige Heil.

§. 20.

Das einzelne Heil, ist die Heilung von einem bestimmten Leiden; in ihm ist daher nur in soferne das ewige Heil, als dieses Leiden besteht. Ist die Heilung ausgeführt, so hört sie selbst auf, diese bestimmte zu seyn, und das ewige Heil geht aus dieser Ausführung des einzelnen in das Ideal des Heils. Dieses streitet aber gegen die vorhandene Wirklichkeit; es macht durch die Forderung des Ewigen neue Leiden an der Gegenwart; so wird die Heilung des einzelnen Leidens wieder die Quelle einer neuen Verwundung; wie das Übel geheilt ist, wird erkannt und gefordert, daß ferner geheilt werden könne.

§. 21.

Dieses Geschick ist unabänderlich —; im einzelnen Falle wird die Heilung gefordert, aber durch die Heilung wird auch das zu heilende wieder erneuet, und immer zeitlich wird sie in keinem Falle beschlossen. Wir müssen uns ergeben, in dem besonderen und einzelnen Falle

zu heilen, unermüdet zu wirken, obgleich wir erfahren, wie die Heilung doch wieder eitles Thun sey, wie sie in das unzählige wieder gefordert, durch sich selbst gereizt niemals die ganze ewige Heilung erreiche. Dieser Streit des heilen sollen, und niemals durchaus heilen können, ist niederschlagend für den, welcher davon im Handeln ergriffen wird. Vergebens, sieht er, ist sein redliches Bemühen, so lange er nicht das in wandelbarer Erscheinung immer wieder sprossende Übel, in der Wurzel fassen und für immer vertilgen kann. Er wendet sich ab von der unüberwindlichen Neckerey dieser irdischen Verkehrung, er überläßt die Welt ihrer Zerrissenheit, und verzweifelnd, daß jemals das Heil erreicht werde, erhebt er sich über sie hinaus in den Spott des irdischen Seyns, und die Sehnsucht zur unbewegt sich gleichen Ruhe der Ewigkeit.

§. 22.

Das Ewige selbst ist aber nicht ohne das Zeitliche, und die Eitelkeit der zeitlichen Heilung ist selbst aus dem Ewigen. Die augenblickliche Rettung wird gemacht, sie zerrinnt wieder, weil sie nicht die ganze Rettung ist. So muß sich der Schmerz, daß das endliche Thun nichtig sey, in die Freude wenden, daß es nichtig ist, daß kein einzelnes Heil jemals das

ganze Heil bringe, daß vielmehr dem Verschiedenartigsten der Antheil an demselben Heile zugelassen werde. Um des Heils selbst willen, wird die Heilung gefordert auf jeden Fall; aber es hängt nicht fest an irgend einem Falle, überall schwebend, in jedem der unendlichen Formen gewesen, ist es doch nie irgend einer, sondern höher als alle.

§. 23.

Demnach werden wir nie ablassen, für jeden Fall die Nothwendigkeit der Heilung zu erfüllen, weder durch den zeitlichen Erfolg, noch durch die Forderung des Ewigen irregeführt, werden wir das einzelne Wirken sowohl gering als hochschätzen, wie es beydes ist.

III.

Die Krankheit und die Heilung.

§. 24.

Die Heilung an sich selbst betrachtet, ist ausführbar und unausführbar. Ausführbar ist sie im besonderen Falle, weil er als ein zeitlicher ein veränderlicher ist. Unausführbar ist sie, als vollendete Heilung des Übels selbst und für alle. Denn wie für diese und jene die Herstellung aus irgend einem Zwiespalte wünschenswerth ist, so ist dieser für die andren wieder gefordert, weil die Ergänzung nur in der Bewegung zum Ganzen aus der Spaltung ist, durch Zustände der besonderen Vollendung geführt, und diese als besondere für die ganze Vollendung wieder vernichtend.

Das Leiden, welches der eine beenden soll, bedarf der andere, um denselben Schritt zu machen; so muß es, indem es für diesen geheilt werden soll, für jenen wieder vorhanden seyn, und die ganze Tilgung des Übels würde selbst das größte Übel seyn.

§. 25.

Was aber ein jedes zur Vollendung bedürfe, kann nicht vorher bestimmt werden, obgleich allen derselbe Weg und dasselbe Ziel vorgeschrieben ist. So vielfaches Geschick des besonderen Lebens da ist, so viel sind eigene Wege, und nach jeden so viel eigene Bewegungen.

Der Weg des eigenen Geschicks, ist jedem zugestanden, er ist ihm selbst überlassen, und keiner kann ihn ohne Frevel ergründen wollen, denn er ist für keinen andern, und kann nur aus demselben, welches ihn macht, mithin auch nur von ihm erkannt werden. In jedem ist ein heiliges Geheimniss; was es leidet, gehört in sein Gewissen und in den Rath der Götter.

Jedem ist zugestanden, auf seine Gefahr sein Heil selbst zu suchen. Denn könnte dieses ihm von andern gegeben werden, so würde es als das Werk anderer ein von andern abhängiges, mithin veränderliches, ein für andere scheinendes, nicht in sich bestehendes Heil seyn.

§. 26.

Also kann die Heilung das Heil nicht von aussen geben, oder dem Leidenden machen; sie kann nur zu dem, was es selbst zu machen, zu üben und zu lernen hat, und wozu es durch eigene oder fremde Hülfe zu kommen strebt, nach der Einsicht von dem allgemeinen

Geschick und den Gesetzen des Heils die Bahn führen.

§. 27.

So lange eins sich gegen das Leiden zu helfen versucht, oder von anderen Hülfe erwartet, kann es noch eben so sehr das Glück des eigenen Versuchs oder fremden Geschenks finden als nicht finden, und im letzten Fall kann noch immer das Glück zurückkehren; das Leidende ist nur in Gefahr. Erst wenn die Selbsthülfe im eigenen Thun oder im Empfangen von aussen unmöglich geworden ist, daß das Leidende verzweifelnd und unentschlossen, was es ergreifen soll, sich zur höheren Hülfe wendet, wird es krank genannt; wenn es aus sich nicht weiter kann und seine endliche Macht ergebend nur durch die göttliche Macht der Kunst zu erhalten ist.

§. 28.

Wünschenswerth wäre es nun wohl, daß die Einsicht und Kunst überall den Übeln vorangehend der höchsten Gefahr entgegenkommen möge, allein es ist das Wesen der Wirklichkeit, daß der Geist des Lebens werdend auch immer hinten nachkomme, wie überhaupt das Allgemeine auf Leben und Handeln keine Macht hat, vielmehr auf dem Wege der Erfahrung in jedem ein innerliches werden muß.

IV.

Die gewisse und falsche Gesundheit.

§. 29.

Jedem ist nothwendig und zugestanden, daß es den Weg des eigenen Geschicks gehe. Wenn nun dadurch in dem einzelnen die Zerrissenheit auftritt und die Erscheinung mit dem Ideale der Vollendung streitet, so ist wieder diese Freyheit des Einzelnen ein Leiden für die andern. Denn in dem verborgenen inneren Streben, hat das Ideal ein unvollkommenes Seyn: sein nicht erscheinen, heißt: nicht in dem wahren Seyn erscheinen. Diese Ungewißheit über das Bestehen der Vollendung, durch die dem Einzelnen zugelassene Freyheit der eigenen Form, wird wieder für die andern ein Leiden an der Erscheinung.

§. 30.

Also soll von der einen Seite jedem der Weg und die Gefahr seines Geschicks offen stehen, und von der anderen Seite, soll dies gegen die gleiche Erscheinung streitende nicht zugelassen werden. Alle sind beunruhigt, wenn sie Noth und Leiden erblicken, und mögten die Gefahr

abwenden; auch muß sie um deßwillen abgewendet werden, und doch muß sie auch seyn.

Jedes soll demnach, was ihm nothwendig wird, verfolgen auf seine Weise und Gefahr; aber auch nur für sich; die eigene Erscheinung kann nicht zugelassen seyn, das Übel soll nicht offen werden; das Einzelne soll den Schein achten, den anderen soll aber das Geheimniß seines Lebens heilig seyn.

§. 31.

So wird ein jedes von aussen ins Ganze gezogen, und auf seinem Wege, sobald er über sich zu den anderen hinausschlägt, in Zwang genommen. Diese Erhaltung des Einzelnen durch die äußeren Gesetze, durch den Schein des Allgemeinen, ist die erste noch ungewisse und falsche Gesundheit. Denn es ist eben so möglich, daß das der äußeren Erhaltung überlassene, die Gesetze und die Erziehung des Lebens finde, als daß es sie nicht finde; und sie eine Zeit findend, wird es doch in einer andern Zeit die gerechte Wendung erfahren, daß es von aussen verlassen die Falschheit seines Zustandes entdecke. Nur der von innen geschaffene durchgreifende Plan des Lebens, giebt die gewiß bestehende Gesundheit. Aber der Geist des Lebens geht selbst nur aus der Verzweiflung der endlichen Kräfte hervor, und so muß alles Leben, um in fester

Gesundheit zu bestehen, durch die Vernichtungsgefahr geführt werden. Vor der Krankheit herrschte die falsche Gesundheit, diese ist in der Krankheit offen geworden, und die Krankheit ist der Weg zur bleibenden Gesundheit.

V.

Die Schicksale der Vollendung.

§. 32.

Was in werdender Vollendung ist, geht von einem Elemente ihrer Erzeugung zum folgenden fort: 1) zuerst ist es ein Einzelnes, abhängiges, aus der Vielheit gebornes; 2) dann erhebt es sich zur Aussonderung und Eigenheit unter den anderen; 3) erhoben gewinnt es nun Selbstständigkeit und Freyheit über die anderen; 4) aus seiner Selbstheit und Verslossenheit auf sich, wendet es, in die Freyheit über sich, in die Erscheinung und Beweglichkeit zu ändern; 5) die Erscheinung wird ferner aus dem unsteten Wandel zur Einheit mit sich geführt; 6) hat nun das Leben seine Idee errungen, so führt es sich frey nach aussen; 7) die Mannichfaltigkeit seines herausgehenden Wirkens wird aber in das Ganze gebildet, — So wird das Leben vollendet.

§. 33.

Durch diese Elemente zu gehen, ist das Geschick der Wirklichkeit. Jedes Element ist auf diesem Wege ein Gut und Übel, ein Gewinn

und Verlust. Das eine, weil die Erhebung über das niedere durch das folgende, ein erreichter Fortschritt ist; das andere, weil das niedere das gegen den Fortschritt streitende und aufzugebende, zugleich zur Erhaltung des Fortschreitens beharren und wieder zurückgenommen werden muß.

§. 34.

So ist das Gut ein Übel; und das Übel ein Gut. Die Vollendung ist aber in der durch alle Elemente gleich schwebend fortgehenden Bewegung, welche in keinem Zustande des Lebens beharrend, über die Theile erhoben, nur dem Zug ins Ganze folgt, und daher nicht in den Streit des Guten und Bösen kommend, immer gleich hält das Niedere und das Höhere, das Dienende und das beherrschende Ziel. Diese durch die Elemente gleich geführte Bewegung, muß indess als werdend aus dem ungleichen hervorgehen, aus dem Beharren in den einzelnen Elementen, dem Streite um den Fortschritt, dem Wechsel von Übel und Gut.

VI.

Die Übel und die Maximen des Handelns.

§. 35.

In den sieben Elementen der Vollendung kann der Streit und die Erhebung des einen Elements über das andere, überhaupt das Übel, eben so viel Formen der Erzeugung haben. Es sind also sieben Grundübel, oder Formen der Beharrlichkeit des Fortschritts, und demnach so viel Leiden des Lebens an seiner gleichen Bewegung, so viel Gefahren der Gesundheit. Diese sieben Grundübel gehören in drey Klassen: a) in dem ersten, zweyten, und dritten Elemente ist die Freyheit des Lebens an die äußere Nothwendigkeit gebunden; im ersten Elemente ist die Freyheit nur dem Keime nach da; im zweyten erhebt sie sich aus ihrer Verborgenheit; im dritten faßt sie sich gegen die Nothwendigkeit; b) in dem fünften, sechsten, und siebenten Elemente ist das Leben frey geworden; c) in dem vierten Elemente ist die Mitte

von Gebundenheit und Freyheit; denn das Innere wird hervorgewendet, und diese Wendung ist als Befreyen von dem Selbst an das Selbst gebunden. Die Lebensbewegung ist demnach entweder auf den Materialismus, oder auf den Formalismus oder auf die Indifferenz festgehalten.

§. 36.

1. Der Materialismus und die Strenge.

In der Abhängigkeit von seiner Mutter ist das Leben ungleich, veränderlich, ungewiss und uneins mit sich; denn es muß der äußeren Macht, welcher es untergeben ist, folgen. Es ist also in der Noth um die Form, und es wird zur Freyheit, zu den höheren Elementen hinaufstreben. Durch diesen Streit gegen die Mutter, wird es auf die Beharrlichkeit ihrer Macht zurückgeworfen und die Form wird nicht eine freye, sondern aus Noth ergriffene seyn. Erst, wenn die Noth erfüllt ist, kann die Form aus innerer Freyheit erwachen.

Aus diesem Zustande wird das Leben nur durch die Gesetze der äußeren Nothwendigkeit gelöst; der wilde Trieb zur Freyheit muß mit Gewalt gezügelt werden, und eben dadurch wird es aus seinem Rückfalle wieder aufgerichtet.

§. 37.

2. Der Formalismus und die Hülfe.

Wenn im Gegentheile das Leben in sich selbst gesetzlich, der Nothwendigkeit gehorcht, so kommt es durch diese Ergebung gegen die Beschränktheit, in die Gefahr seiner freyen Erzeugung.

Aus diesem Zustande wird es nur durch die Befreyung von den Gesetzen der Nothwendigkeit gelöst; ihm darf mehr als andern vergönnt werden, weil es in der Selbstbeschränkung keine Gefahr des Mißbrauchs befürchten läßt.

§. 38.

3. Der Indifferentismus und die Schonung.

Was aber zwischen dem gesetzlichen und ungesetzlichen schwebt, kann nicht mit Gewalt behandelt werden, weil es selbst zur Gesetzlichkeit geht, und es kann nicht freygelassen werden, weil es die Gesetzlichkeit noch nicht erreicht hat; es muß daher gegen die Strenge geschützt seyn, aber es kann noch nicht unterstützt werden; es muß sich überlassen bleiben und geschont werden, daß es zur Entscheidung Zeit erhalte.

VII.

Der Materialismus und die Strenge.

§. 39.

Der Materialismus enthält die drey Übel der Beharrlichkeit in den ersten drey Elementen (§. 35); diese heißen die Tyranney, die Ausgelassenheit, die Selbstsucht; und die ihnen entgegengesetzten drey Maximen der Strenge sind die Vernichtung, der Streit, die Erziehung.

§. 40.

1. Die Tyranney und die Vernichtung.

Was geboren ist, nimmt von der Mutter den Anfang. Der Mutter angehörend, ist es zwar ein Einzelnes unter andern in derselben Mutter, aber nicht als es selbst von den andern geschieden, sondern mit ihnen in derselben Mutter verkettet. Was es ist, ist also das, wie viel es unter andern ist, oder das Maafs im mehr und weniger, welches ihm von derselben Mutter vor andern gegeben ist.

§. 41.

In diesem Elemente hat das Leben aus seiner Einzelinheit den wilden Trieb aufs Ganze, und

je gewaltiger es die Ganzheit des ihm gegebenen Maasses an sich reißt, um so fester beharrt es in seiner Einzelinheit, um so mehr macht es sein Quantum fest, seine Masse herrschend, und es kann sich nicht über sie im freyen Zuthun und Abnehmen, in Gewinn, Verlust und Wiederverzeugung erheben, sondern es hält fest auf den einzelnen Zustand, wie er ihm gegeben ist.

§. 42.

Diese Tyranney des Lebens, welche die Einzelinheit zum Ganzen, die Gegenwart zum Ewigen erheben will, muß für das Ganze vernichtet werden. Sie wird aber vernichtet, durch Vernichtung der beharrlichen Quantität, durch Beharren auf Veränderung der Maasse, durch Trennung und Verbindung der getrennten Theile in ein anderes Maass, durch Verwandlung.

§. 43.

Der Frieden, so viel das äussere Schicksal irgend einmal gab, zu bleiben, nur das, welches der Zufall der Geburt, die Unschuld des Lebens gab, zu seyn, muß gebrochen werden. Was in die Zeit den einzelnen Zufall zur beharrlichen Gegenwart macht, muß aus ewiger Nothwendigkeit den Betrug der Zeit erfahren. Unablässig muß die Welt zusammenstürzen und abgebrochen werden, bis sich über die äusseren Stützen, das Bestehen aus eigener Kraft erhoben hat.

§. 44.

2. Die Ausgelassenheit und der Streit.

Das Leben hat die Beharrlichkeit des einzelnen Zustandes aufgelöst, es ist in sich veränderlich geworden. In dieser Erhebung ist es aber nur über seinen Ursprung erhoben; dieser ist nun selbst vielartig, mithin ist auch die Erhebung so vielartig, als Zustände der zu erhebenden Rohheit sind. Hieraus entsteht eine Reihe der verschiedenen Erhebung des Lebens nach dem empfangenen Maasse; jedes ist mehr und weniger als ein anderes, höher oder niedriger; in der Form des Lebens, in der herausstrebenden Erhebung zur Eigenheit, sind aber alle einander gleich. So entsteht von denen, welche mehr empfangen haben, gegen die, welche weniger empfangen haben, der Streit durch ihr Erbtheil, und von denen, welche weniger empfangen haben, der Streit durch die gleiche Kraft gegen die, welche mehr empfangen haben.

§. 45.

Wird dieser Streit herrschend, so wird das Leben Ausgelassenheit des Reichthums zur Erniedrigung anderer, oder Ausgelassenheit der freyen Erhebung gegen den Reichthum.

§. 46.

Diese Ausgelassenheit fordert, wie sie Streit macht, Streit gegen sich. Man muß aber nicht

dadurch siegen wollen, daß man der Ausgelassenheit die andere entgegensetzt, und wieder Streit macht gegen andere. Denn das streitende findet immer seine Gegenmacht, daß also das, welches das streitende durch Streit zu überwinden unternimmt, selbst durch Streit mit andern von jenem abgezogen wird. Anstatt der Ausgelassenheit eine andere entgegenzusetzen, um das Gleichgewicht zu versuchen, welches mit andern wieder streitend wird, und durch diese aufgehoben, auch mit dem ersten den Streit wieder anfacht, daß die sich entgegensetzende Ausgelassenheit doppelte Ausgelassenheit hervorruft: muß man im Gegentheile den Streit so führen, daß er in der Wurzel gefaßt und getilgt werden kann. Man muß die Voraussetzung der äußeren Verhältnisse, die Nahrung des Streits beschneiden, daß das nach außen als höheres und niederes stehende, um sein Bestehen überhaupt, um die Selbstständigkeit in Noth geführt wird. Die Selbstständigkeit ist das Gemeine aller, und der Tod der ausgelassenen Triebe.

§. 47.

3. Die Selbstsucht und die Erziehung.

Die Ausgelassenheit ist bezähmt, das Leben ist in sich zurückgetrieben, und anstatt gegen andere seine Ausführung zu suchen, ist es

selbstständig für sich. In diesem Zustande ist es nicht mehr in der Noth um seine äusseren Verhältnisse, vielmehr hat es sich auf sich selbst beschränkt; dadurch kommt es aber in die Sucht, auf unveränderte Dauer seines inneren Bestehens, welche das ausgelassene nicht fordert, weil es nur ein äusseres Bestehen gegen die andern sucht. Diese Sucht auf die unveränderlich gleiche Dauer des Inneren, auf die unverletzbare Ewigkeit des Selbst, macht das Leben in der Selbstheit beharrlich, selbstsüchtig.

§. 48.

Die Selbstsucht muß von sich abgeleitet, in dem inneren Frieden mit sich gebrochen werden, daß sie sich nachgebend, und unlustig an sich, aus sich hervorgehe. Sie muß daher durch ein anderes Selbstständige das Maass finden, welches die Vertheilung des Selbst, die Bewegung zweyer in demselben führt, und so die Beharrlichkeit des Selbstgenusses löset. Die Verstocktheit muß aufgeschlossen und in mittheilendes, umgängliches, öffentliches Leben hervorgezogen werden.

§. 49.

Die Forderung der Strenge läßt nach, wie das Leben in sich gesetzlich zu werden anfängt. Die Vernichtung ist die größte Gewalt, der Streit ist Gewalt gegen die Äußerung, und die Erziehung ist nur gegen die selbstige Form der

Aufserung gerichtet. Die Tyranney sucht aber auch die höchste Form, die des Ganzen, sie strebt vom ersten Elemente in das siebente; die Ausgelassenheit will nur die freye Ausführung des Besonderen im Ganzen, sie strebt von dem zweyten Elemente in das sechste; die Selbstsucht sucht nur innere Freyheit, sie strebt vom dritten Elemente in das fünfte.

VIII.

Der Indifferentismus und die
Schonung.

§. 50.

Das Selbstige ist in die Unlust gegen sich geführt, es ist von sich abgeleitet und dem äußeren Reize folgsam geworden. In dieser Beweglichkeit geht es in anderes und wieder anderes über; es kann sich in jedes andere wenden, als jedes andere sich setzen, daß es also nicht in sich selbst, sondern das für andere ist. Welches es nun in diesen andern selbst sey, ist eben dadurch unentschieden. Sich immer wendend, hebt es wieder auf, was es war, daß es als ein und dasselbe in keinem, sondern in jedem nur scheinend ist.

§. 51.

Dieses sich jedem anschmiegende Leben ist die Bekehrung der Selbstheit, aber beharrlich werdend, eben so sehr ein Übel. Denn sich widersprechend und zwischen entgegengesetzten schwankend, kann es sich nicht entscheiden. Die Sucht auf sein inneres Selbst hat es aufge-

geben, die höhere Haltung gegen seinen beweglichen Zustand hat es noch nicht erreicht; so hat es unter sich keinen Boden, über sich kein festes Ziel, und es selbst ist ein schwankendes, von jedem Reize verführbares irrendes Leben, welches seine eigenen Kräfte vernichtet, die höheren Mächte flieht und unfähig sein unendliches und endliches Bestehen zu scheiden, auf dem scheinenden Seyn beharret.

§. 52.

Die Strenge kann in diesem Zustande nicht mehr geschehen, denn das der Bewegung und des Scheins fähige, hat keinen bleibenden Punkt, gegen welchen eine Gewalt wirken könnte, vielmehr hat es die Macht, gegen jeden Gewalt-eingriff zu wenden. Man kann es daher nur zulassen und ihm nachgebend abwarten, daß es zur Entscheidung komme. Diese darf man aber auch erwarten, denn je beweglicher es wird, destomehr kommt es in den Fall, daß es in den Widersprüchen mit sich, gleichsam sich mit sich selbst verlaufend, gegen seine wandelbare Erscheinung sich entschliesse. Man muß ihm daher auf keine Weise widerstreben, sondern es in allen Wendungen folgen, bis es durch die eigene Jagd seinen Irrthum vollendet hat.

IX.

Der Formalismus und die Hülfe.

§. 53.

Der Formalismus enthält die drey Übel der Beharrlichkeit in den letzten drey Elementen (§. 35); diese heißen die Verzweiflung, die Entkräftung, der Tod, und die ihnen entgegengesetzten Maximen der Hülfe sind die Beruhigung, die Erregung, die Belebung.

§. 54.

1. Die Verzweiflung und die Beruhigung.

Aus dem beweglichen mit sich streitenden Leben, ist die Entscheidung gelungen; der Muth zur Einheit mit sich ist gefaßt, die Freyheit ist befestigt. Diese Erhebung hat aber ihren Boden in dem erscheinenden Leben, ist dieses nicht, so ist auch ihr Fortbestehen aufgehoben. Nun besteht sie selbst darin, daß sie diesen Boden vernichtet; mithin vernichtet das Leben sein zeitliches Bestehen durch die Erhebung in die unendliche Form der Einheit mit sich, und es wird gezwungen zu dieser vernichtenden

Erhebung, durch den inneren Streit des beweglichen Scheines. So kommt es in die Verzweiflung über die Möglichkeit zu bestehen, da es das Zeitliche vernichten soll und eben so sehr seiner bedarf zum fortdauernden Übergange in das Ewige.

§. 55.

Diesen Zustand kann man nicht sich überlassen, denn die Verzweiflung ist der Muth, alles, nur nicht den Muth aufzugeben; sich überlassen bleibt er daher sich getreu; er scheidet sich von dem Zeitlichen, auf die Einheit mit sich zurückgezogen. Hier ist also zuerst die äußere Hülfe gefordert; diese geschieht aber dadurch: daß die Quelle der Verzweiflung, das bewegliche mit sich streitende Leben gemälsigt, daß die innerliche Selbstheit, aus deren Bekehrung die Beweglichkeit und Verzweiflung entstanden ist, zurückgegeben wird. Das in die Vernichtung gehende, muß von der Strenge gegen sich befreyt, und mit der Nothwendigkeit der niederen Kräfte wieder befreundet werden. So wird die Erhebung in das idealische Leben mit dem zeitlichen ausgeglichen, und die Freyheit selbst ein nicht aus Noth ergriffenes, sondern frey bestehendes Element. Die Achtung des niederen ist die Sicherheit des höheren Lebens.

§. 56.

2. Die Entkräftung und die Erregung.

Jetzt geht das Leben in die freye Ausführung seiner Wirklichkeit; diese Ausführung ist aber wieder Ergebung des Ideals in die Bedingungen des Wirkens; anstatt in die Erneuerung der Idee zurück zu gehen, und sich in sich wieder fassend die Kraft zu erfrischen, drängt das Leben sich in die Beschränkung; es wird im freyen Wirken entkräftet, je mehr es seine Idee ausführt, wie es umgekehrt die freye innere Kraft bewahrt, aber auch zu keiner Ausführung kommt, wenn es die Beschränkung flieht.

§. 57.

Diesem Übel der Erschöpfung wird dadurch geholfen, daß die feste Schranke, die Härte der äufseren Verhältnisse, in welche das Leben zu seiner Ausführung sich ergeben hatte, entfernt und durch Erneuerung der äufseren Verhältnisse die Kraft zum freyen Handeln erregt, die Gelegenheit zur Veränderung des Lebensplans gegeben wird. Da nun das Leben in der Wandelbarkeit der äufseren Verhältnisse, das im zweyten Elemente ist, welches für sich beharrlich die Ausgelassenheit heisst (§. 44), so muß, um die Entkräftung zu heben, die Freyheit zu diesem Elemente erregt, die Ausgelassenheit zugestanden werden.

§. 58.

3. Der Tod und die Belebung.

Die Ausführung des Lebens ist ein vielerley und allseitiges Wirken aus derselben Idee; das Leben ist hier noch in seinen Bruchstücken. Darauf folgt das siebente Element, in welchem das zerstreute Schaffen nach seiner Idee ins Ganze geführt wird.

§. 59.

In dieser Vollendung des Ganzen ergiebt das Leben sein fortgehendes Werden; es ist fertig und geht in den Tod. Wiederbelebt wird es aber, wenn dieser Vollendungsmoment zurückgesetzt wird durch eine neue Aufgabe der Vollendung. Dazu muß dem Leben sein Anfang, das erste Element der zufälligen von der Mutter geschenkten Einzelheit zurückgegeben werden.

So muß die Hülfe und Befreyung steigen, wie das Leiden steigt. Dem verzweifelnden wird zugelassen, für den Moment wieder ein selbstsüchtiges zu seyn; dem entkräfteten wird zugelassen zu streiten und seine Besondernheit in den äusseren Verhältnissen festzusetzen; dem in seiner Vollendung unwandelbaren der Gefahr des Todes unterworfenen, wird frey gegeben ein Einzelnes für sich zu seyn zur Wiederverjüngung.

X.

Die Geschichte der Krankheit.

§. 60.

Wenn das Beharren in einem Elemente, über die freye Lebensbewegung durch alle herrschend wird; wenn ein Übel die Einheit des Ganzen zerreißt, so ist das Leiden des Ganzen oder Krankheit vorhanden.

§. 61.

1. Ursache der Krankheit.

Die Geschichte der Krankheit fängt also mit einem Übel an, und wie sieben Übel sind, so sind auch sieben Ursprünge der Krankheit: als Krankheit durch die Tyranney des Lebens, durch die Ausgelassenheit, durch die Selbstsucht, durch den Irrthum, durch die Verzweiflung, durch die Entkräftung, durch die Tödtung.

§. 62.

Das Übel überhaupt, oder die Beharrlichkeit des Lebens in einem Elemente, wird aber aus dem an sich nothwendigen Zuge der Vollendung, welcher gegen ein Element streitend, und dieses gefährdend, auf die Beharrlichkeit nöthigt.

§. 63.

Also kann nur das Leben, welches die Macht der freyen Bewegung in seinen Elementen hat, dem Übel und der Krankheit unterworfen seyn; denn was seinem Wesen nach auf ein Element beschränkt ist, das kann nicht über sich hinaus streben, daher auch nicht in Gefahr kommen. Das Bewegliche allein ist in dem Streite der fortbewegenden und beschränkenden Richtung, seine Schweben ist den Reizungen hingegeben, so lange es nicht über sie die sichere Haltung erreicht hat.

§. 64.

Die Beweglichkeit des Lebens war aber in dem vierten Elemente, mithin sind die Übel und Krankheiten nur in dem Leben, welches unter der Herrschaft dieses Elements ist; da nun diese Herrschaft der Schein und Irrthum ist (§. 50. 51), so ist dieser die letzte Quelle aller Übel.

§. 65.

2. Ausbruch der Krankheit.

Die Krankheit hat, so lange das Übel noch im Werden ist, keine Äußerung, sie bricht allmählig aus dem Keime auf, wie das Übel vollendet ist, d. h. wie die durch alle Theile des Ganzen gleichfortgehende Lebensbewegung unterbrochen wird, und diese Ungleichheit der Bewegung ist

der Ausbruch der Krankheit. Hier ist in einigen Theilen ein Mangel, in andern ein Überfluß; von einigen Seiten ist das Leben in seinen Bewegungen beschleunigt, von andern Seiten ist es aufgehalten; es ist uneins mit sich selbst, daher um sich beunruhigt kämpfend, und auf die Erhaltung beschränkt.

§. 66.

3. Entscheidung der Krankheit.

Wird dieser Zustand der ungleichen Lebensbewegungen und des inneren Kampfes herrschend, so wird er endlich aus seiner Spannung sich entscheiden, nach dem organischen Gesetze, daß das in sich streitende endlich verzweifelnd, aus innerem Muthe des Lebens zur Einheit mit sich gelangen muß.

§. 67.

4. Ausgang der Krankheit.

Nach dieser Entscheidung, welche das Leben über den Ausbruch seiner Krankheit setzt, ist auch der Ausgang, entweder glücklich wieder erreichtes gleiches Wirken durch alle Bewegungen, oder unglücklich; und im letzten Falle, ist der Ausgang entweder ganz unglücklich oder zum Theile, wo das Grundübel zum Theile zurückbleibt und die Geschichte in der nach diesen Theil veränderten Form wieder erneuet wird.

§. 68.

5. Die Wiederherstellung.

War nun der Ausgang glücklich, so wurde die gleiche Vertheilung der Bewegungen wieder erreicht, mithin der Mangel ersetzt, der Überfluß entfernt, das beschleunigte wilde bezähmt, das träge erweckt und das Übel selbst, wovon die Krankheit ausbricht, in seiner Quelle vertilgt. Denn die erste Beweglichkeit des Lebens, aus welcher der Streit der Elemente hervorgeht und das Übel erzeugt wird, ist nun unter die Idee des Ganzen gesetzt, und eben dadurch ist das Leben aus seiner Ungewissheit in die Sicherheit einer bleibenden Gesundheit zurückgeführt.

XI.

Die Mannichfaltigkeit der Krankheit.

§. 69.

Es sind sieben Klassen der Krankheit nach den sieben Übeln. Jedes Übel hat aber für sich betrachtet eine vielartige Erscheinung; demnach hat die Krankheit selbst eine Vielheit von Arten und auch die Geschichte jeder Hauptkrankheit ist mannichfaltig, wie das Reich jedes Übels. Diese Verschiedenheit in der Krankheit ist die äußere, zufällige, die Veranlassung, in welcher das Grundübel erscheint.

§. 70.

Die Krankheit ist ferner in dem Ausbruche verschieden, denn die Bewegung des Ganzen leidet von jedem Übel auf andere Weise und in anderer Gefahr; dasselbe Übel hat aber auf das Ganze immer denselben Einfluss, und die zufälligen Unterschiede des Übels machen nur zufällige Erscheinungen desselben Ausbruchs. Diese Ansicht der Krankheit nach den wesentlichen

Ausbrüchen des Leidens macht die inneren Unterschiede, die Gattungen der Krankheit.

§. 71.

Auch ist die Krankheit in der Entscheidung verschieden. Bey demselben Ausbruch kann die Gefahr nach dem Grade und dem Betragen groß und gering seyn; das eine erreicht leicht seine Ordnung aus der größten Verwirrung wieder und hält sie fest, das andere wird über die kleinste Unruhe nicht leicht herrschend, u. s. w.

§. 72.

Dieselbe Krankheitsgattung hat denselben Ausgang, und nur die zufällige Verschiedenheit des Übels kann einen scheinbaren Unterschied des Ausgangs machen; nach der Entscheidung erscheint aber derselbe allgemeine Ausgang einer Krankheit verschieden, und von der Wiederherstellung gilt dasselbe.

XII.

Regeln der Kunst.

§. 73.

Wenn die Krankheit im Keime ist, so wird die Kunst nicht gefordert. Die Krankheit ist in diesem Zustande noch das Geheimniß des Lebens und daher nicht Gegenstand des Wissens. Allgemeine Warnungen sind ohne Einfluß, eindringende Vorsicht gegen den Ausbruch des Übels setzt eben so tiefe Kenntniß des Inneren in ganzer Besondernheit des Falls voraus, als von der Seite des Leidenden die Zulassung einer tief eingreifenden Erziehung des Lebens; beydes ist, so lange das Übel im verborgenen liegt, unmöglich. Wenn aber die Heilkunst bis zu den Quellen des ausgebrochenen Übels vordringt, so fordert sowohl das Vertrauen des Kranken gegen den, welcher, um zu heilen, das Innerste schauen soll, als der Eingriff des Arztes, daß sie das Heilige dieses Bundes erkennen. Der Arzt als Mensch fordere keines von beyden —; die höchste Kunst wird nur vor dem Gotte und in dem geschlossenen Tempel geübt.

§. 74.

Ist die Krankheit ausgebrochen, das Übel festgesetzt, und nach den bekannten Maximen behandelt, so ist es ferner die Sorge der Kunst, die Entscheidung nicht der Gefahr des verzweifelnden Zustandes zu überlassen; es ist das Amt des Eingeweihten, mit Weisheit im voraus dem Schicksale die Entscheidung zu geben, welche sonst auf dem unsichern Wege der eigenen Erfahrung geschehen muß.

§. 75.

Ist aber die Krankheit entschieden, so sey es die erste Vorsicht, nicht gegen sie zu streiten; sie muß nun durchgeführt werden und fordert richtige Leitung, Mäßigung, Anordnung der Bewegungen in der Idee, wozu sich die Krankheit entschieden. Hier hat die Kunst vor dem Leben nur die Lehre von der Ordnung des Lebens voraus; sie ist die *rathgebende Kunst*.

§. 76.

Den Ausgang der Krankheit wolle man aber nicht verändern, was entschieden ist, muß auch geschehen. Zur Ausführung des entschiedenen kann aber die Kunst thätige Hülfe reichen, ergeben in den höheren Beschlufs, und sinnend ihm durch treuen unermüdeten *Dienst* entgegen zu kommen.

§. 77.

Wird endlich die Wiederherstellung erreicht, so bedarf das Leben noch einer freundlichen Umgebung, und theilnehmende Pflege, welche es nach den überstandenen Gefahren und der Unruhe um sich selbst, in die äußere Welt wieder einführt.

§. 78.

Die Hauptrücksicht der Kunst ist aber durch alle Momente der Krankheit, die Achtung auf das Zufällige ihrer Geschichte, wodurch allein auch die Entscheidung, der Ausgang und die Genesung eine zufällige Veränderung erhalten, und die Kunst in die Ungewissheit des Erfolgs kommen kann.

Die göttliche Natur.

Zweyter Theil.

Die Natur des Menschen.

Zweyter Theil

Die Natur des Menschen

I.

Die göttliche Natur.

§. 79.

Das natürliche, d. h. das durch die Geburt gesetzte, hat sein Seyn nicht in Selbstzeugung, sondern von der Mutter des Seyns. Es ist also von dem, welches die Quelle vieler andern ist, und es ist seinem Wesen nach unter mehreren ein Einzelnes. Als solches ist es aber ein mangelhaftes, denn das mangellose ist, welches in seinem Seyn kein Bedürfnis hat, also nicht ein anderes voraussetzt, wovon es sey, sondern selbst in sich alles nothwendige Seyn hat.

§. 80.

Dieser Mangel des Gebornen ist, daß es, weil es nur ein gegebenes, von der Mutter zugelassenes Seyn hat, und der Mutter unterworfen ist, eben so sehr wieder vernichtbar als gesetzt ist. Wie nun keins über sein Wesen hinausgehen kann, so muß sich auch jedes natürliche dieser Endlichkeit seines Wesens ergeben, der Noth, daß es eben sowohl nicht sey als sey könne, überhaupt also ein veränderliches und ungewiß bestehendes sey.

§. 81.

Diese Noth erweckt aber in der endlichen Natur das Streben zur Gewifsheit gegen das veränderliche Seyn, zur Form gegen die Materie.

§. 82.

Der Trieb zur Form folgt aus dem Zuge aller Dinge zur Vollendung; es wird aber nur der Trieb, nicht die Überwältigung der Materie erreicht. Die Form ist, wie sie herrscht, auch wieder beherrscht. Dieses Wechselspiel des unendlichen und endlichen, ist das Vollendungs-gesetz der Natur. Im Gegentheile ist das Gesetz des Geistes die Herrschaft der unendlichen Form.

§. 83.

Die Vollendung des natürlichen ist also der Gehorsam gegen das göttliche Gesetz von der Erhebung über die Noth zur Freyheit, und der Ergebung des Freyen in die Noth zur Versöhnung des unendlichen und endlichen. Der eine Theil dieser natürlichen Vollendung, das Ganze der Vermittlungssätze, der Mittel, Organe von dieser einen Mitte im Streite des Bedürfnisses und der Freyheit, die Liebe des Daseyns heisst der Organismus, und die Form des Organismus, die durch alle Mittel gleich schwebende Bewegung des vermittelnden Fortgangs heisst das Leben. Der andere Theil der natürlichen Vollendung, welcher die Vermittlung in das Wirken

ruft, oder der Streit des endlichen und unendlichen heisst der unorganische Theil der Natur.

§. 84.

Die ganze Natur ist das Ganze der liebenden und streitenden Natur. Die Form dieses Ganzen, der aufgelöste Widerspruch des Lebens ist die natürliche Schönheit, diese ist also die göttliche Form der Natur, und die ganze Natur ist das Reich der schönen Werke Gottes.

§. 85.

In der Vielheit schöner Werke liegt die Schönheit in dem Scheine; jedes ist schön, aber auf andere Weise; gegen einander betrachtet erscheint daher eins häßlich und schön gegen das andere. Dies ist der Unterschied der natürlichen Schönheit von der künstlichen. Die ewige Schönheit aus der Verborgenheit in dem Scheine erheben, und ihre Herrschaft über allen Widerspruch und Irrthum zur Erkenntniß führen, Gott in die Wirklichkeit setzen, ist das Werk der Kunst, und göttliches Leben ist das zur ewigen Schönheit erhobene in der Klarheit und Einigkeit mit dem Zeitlichen geführte, das Kunstleben.

II.

Der Organismus.

§. 86.

Das Streitende hat an sich nur eine Mitte, weil diese aber von der Noth des endlichen ausgehend, werden soll, so zerfällt sie in die allgemeine Momente des Werdens. Diese sind 1) der Anfang, das einfache Seyn; 2) das Hervorgehen aus dem Anfange, das Eintreten der Zeit; 3) das Herausgehen aus dem Anfange, das Ende des Anfangs; 4) das Übergehen in den Gegensatz; 5) das Eintreten in den Gegensatz, oder der Anfang des Ende; 6) das Setzen des Ende; 7) das erreichte Ziel.

Die organische Mitte hat demnach auch sieben Momente des Werdens, sieben organische Elemente.

§. 87.

In den drey ersten Elementen herrscht die Materie über die Form. Im ersten ist die Form noch gebunden an die Materie; im zweyten erhebt sich die Form streitend; im dritten setzt sich die Form der Materie entgegen, der Anfang

des Lebens, die Abstammung von außen wird abgebrochen. Dann schlägt im vierten Elemente das Leben aus den niederen Elementen in die höheren um, schwebend zwischen beyden. In den drey letzten Elementen steigt die Herrschaft der Form; in dem fünften Elemente erhält sie inneres Bestehen; im sechsten erhält sie Kraft nach außen; und im siebenten wird sie vollendet.

So ist die Materie über die Form, und die Form über die Materie herrschend. Der Streit ist da, und doch ist die Mitte des Streits im wirklichen Gegeneinanderschweben erreicht.

§. 88.

Aber nur das Werden giebt dem Organismus die Erscheinung des Fortschritts, von dem niederen Elemente zum höheren. An sich, in der Mitte des Ganzen ist sowohl das Herabsteigen der Form als das Aufsteigen zur Form, ist das höhere niederes, und das niedere höheres, überhaupt immer beydes zugleich gesetzt und keins vor dem andern, sondern Liebe und Leben.

§. 89.

Die Form soll aufsteigen, aber das formlose Seyn ist selbst die Freude der schaffenden Form. Erscheint die Endlichkeit von einer Seite als Aufgabe der Überwindung, so erscheint sie von der andern als Nahrung der unendlichen Macht. Die Natur ist im Kreise von Vor- und Rückgang;

das untere ist auch als von oben zurückgekehrtes, die Erneuerung der mütterlichen Kraft höher achtend, anzusehen, als umgekehrt. Die neue Zeit ist vornehmer als die alte, man weiß aber nicht, ob nicht die alte Zeit weiser und frommer gewesen, daß sie abbrach, in die Verwandlung zurückgehend, Mutter der neuen Kräfte zu werden. Zwischen der Nothwendigkeit der Ergebung, und der Nothwendigkeit der Befreyung scheidet nur der Schein; über beyde schwebt aber die ewige Liebe, in welcher das eine sich hingiebt als Stoff, aufregend die zeugende Kraft des andern.

III.

Die Stufenfolge der organischen Naturen.

§. 90.

In dem Organismus ist die Vermittlung des streitenden, die liebende Natur. Aber der Streit selbst ist eben so mächtig wie die Vermittlung, er ist der nothwendige Reiz des lebendigen Wirkens. Wie daher der Organismus sieben Elemente hat, so steht ihm auch die streitende Natur in sieben Mächten entgegen, und sich gegen jede dieser Mächte wiederherstellend, erscheint er selbst in sieben organischen Naturen. Jede dieser Naturen hat der Idee nach denselben Organismus, dieselben Elemente, dasselbe Leben, aber in jeder ist eine der sieben unorganischen Mächte herrschend, also der ganze Organismus durch diesen Streit mit einem Elemente auf die beharrliche Erscheinung des besonderen organisirens beschränkt. In jeder organischen Natur ist ein Element herrschend über die Erscheinung des Ganzen; dadurch ist die ungleiche Erscheinung in demselben allen gleichen Organismus.

§. 91.

1. Die irrdische Natur.

Das erste Element des Organismus ist der organische Anfang; d. h. das natürliche hat als gebornes ein ihm gegebenes Maafs des Seyn; es ist in der Vielheit ein gesetztes Einzelne, und da der Einzelnen unzählige sind (nach dem Begriff des Einzelnen), so ist das Einzelne unter unzähligen Einzelnen, welche mit einander bestehen, eine Mitte haben, organisirt werden solle. Der organische Anfang hat also unzählige Anfänge, Keime des Lebens.

§. 92.

Hätte die organische Natur unbedingte Macht, so würde sie diese vielen Anfänge in einen Liebesbund ziehen, und das Leben könnte nicht in der Noth um die unzähligen Lebenskeime in der tyrannischen Forderung des Einzelnen auf seine Gegenwart beharren.

§. 93.

Aber der Streit des Einzelnen ist eben so mächtig, als der Liebeszug Aller zu Einem. Sollen die Einzelnen seyn, so kann das Ganze nicht seyn, denn die Allheit ist Gesammtheit des Bestehens, die Ganzheit ist aber Ergebung der Theile in ein Bestehen, Vernichtung der Einzelheit fordernd,

§. 94.

Demnach wird der Organismus zuerst auf die Noth in seinen vielen Keimen auf den Reichtum der Gegenwart beschränkt, die Vermittlung des Streites vom Einzelnen und seiner Vernichtung, von Gesammtheit und Ganzheit zu vollenden. Diese Vermittlung ist überhaupt die Geselligkeit, das Gleichgewicht der Ergebung und Erhaltung. Der Organismus in dieser Beschränktheit auf das gesellige Leben, auf die Noth der Einzelnen und die Liebe zum Daseyn, heisst das Reich der irdischen Natur.

§. 95.

Die Massen, welche ihre Stärke und ihr Gewicht gegen einander stellen, sich in ihren Formen gegenseitig beschränken, und einander unterdrücken, gleich zu vertheilen, gesellig mit einander zu binden, ist das Leben der Erde. Jedes Einzelne starr und hart auf seine Gegenwart und den unwandelbaren Stoff haltend, hat hier in dem äusseren Beysammenseyn der Vielheit sein Recht empfangen und ist in die gemeinschaftliche Ordnung gestellt.

§. 96.

2. Die vegetative Natur.

Noch an die feste Einzelinheit gebunden, doch nicht von ihr beherrscht, sondern sich frey

erhebend, tritt das Leben in das zweyte Element. Das von der Mutter empfangene, der Keim und Stoff, ist gesichert; dieses nun in das eigene zu erheben, ist die zweyte Aufgabe des organisirens. Das gegebene wird daher in sich aufgelöset, und durch freye Annäherung, als eigenes gegen das fremde wieder erzeugt; die Ernährung (das Fremde in die Nähe mit sich führen), der Erwerb, das Eigenthum des Lebens.

§. 97.

Der Streit des empfangenen mit dem selbst angenommenen, des Geborenen, welches von anderen herkommend sich ein fremdes ist, mit der Selbstzeugung, wird demnach durch die den empfangenen Keim im freyen zu- und abthun entwickelnde Liebe zum Wachsthum und zur Vermehrung des Lebens vermittelt.

§. 98.

Aber der Streit ist immer gleich mächtig als die Liebe. Der Schöpfer ist in allen derselbe und das Geschenk der Geburt ist in jedem ein anderes, unzählig verschieden. Daher hat der Erwerb des Lebens eine Stufenreihe der höheren und niederen Erhebung. In dieser äußeren Mannichfaltigkeit den Streit um das Lebens-eigenthum zu lösen, bleibt der Organismus auf dieses zweyte Element beschränkt. Erst wenn diese unorganische Macht in ganzer Ausbreitung

versöhnt ist, kann das folgende Element der Liebe die Herrschaft erhalten.

§. 99.

In dieser Beschränktheit auf die Noth des Lebenserwerbs, ist der Organismus die vegetative Natur.

Über die Erde strebt das Gewächs hinaus, gegen das Wurzeln zur eigenen Form. Es ist in den irrdischen Stoff gepflanzt, aber es nimmt ihn aus innerem Triebe ein, es läßt ihn im Wachsthum zu- und abnehmen nach dem besondern Bedürfnis, es scheidet und verbindet ihn zu sich, und führt ihn in die Gesetze der Gestaltung; es ist die frey bestehende Einzelneheit, die Besondernheit des Lebens.

§. 100.

3. Die beseelte Natur.

In seiner Erzeugung gesichert, ist das Leben von der Mutter, von dem empfangenen Seyn losgerissen; nach dem überstandenen Kampfe um seine Eigenheit faßt es sich in sich selbst, in seinem Eigenthume selbstständig lebend, nicht durch Aneignung des fremden, sondern von seinem selbst bestehend, und sich nicht im Gegensatze zum fremden, sondern aus seinem Eigenthume erzeugend.

§. 101.

Diese Selbstzeugung geschieht aber gegen das, nicht aus dem selbst, sondern aus dem andern gezeugte; gegen das zeitlich erzeugte oder erworbene; sie ist Erhebung aus dem selbstlos zeugenden in das selbstig zeugende Leben; die Form schlingt sich nicht mehr um die Materie als ihr anderes, fremdes, erworbenes, sondern sie schlingt sich um sie, als das eigene und dasselbe Innere; das Leben wird Umgang mit und aus sich selbst, oder beseeltes. Aber der Gegensatz vom Inneren des Selbst, welches ein mannichfaltiges ist, weil es mannichfaltige Herkunft hat, zur einen Form der Selbstzeugung, hält die Seele im Streite der Veränderlichkeit, und beschränkt den Organismus auf die ganze Überwindung dieser Noth, und die Ausbreitung des beseelten Seyns; denn erst wenn die Noth der Seele überwunden ist, kann der Liebeszug von Seele zu Seele erwachen.

§. 102.

Das Thierreich ist diese um die Seele kämpfende Natur. Eine Seele nach den Differenzen der Vegetation, oder des Körpers, über welche die Freyheit herrschend wird, in viele und verschiedenartige Akte noch zerfallen, aber in jeder äußern Noth sich hindurch windend, und aus innerer Erfindung selbstständig sich behauptend.

§. 103.

4. Die menschliche Natur.

Aus der Noth um das Bestehen wendet das Leben, von der Selbstständigkeit zur äußeren Freyheit. Die Seele wird aus dem Umgange mit sich gelöset, und mit der andren als derselben umgehend, schwebt sie über sich hinaus; das innere Geheimniß des Lebens bewegt sich in Wort und Handlung hervor; die thierische Selbstheit kann frey gewendet, bekehrt werden.

§. 104.

Aber der innere Streit der Einheit zum Vielen, macht wieder die Nothwendigkeit vielartiger Vermittlungen und Verständnisse des einen zum andern, und in diesem verschiedenen Verständniß hört es selbst wieder auf, ein solches zu seyn. Die Einigung fällt immer in die Entfernung zurück; was diese Seelen bindet, ist gegen andre wieder ein selbstiges zu bekehrendes in andre u. s. f. Durch diese Noth des inneren Streites gefesselt beharrt das Leben, als eigene Natur in dem vierten Elemente, und diese ist die menschliche.

§. 105.

Der Mensch ist die bewegliche Natur, welche in der Ergebung und Schwäche der Selbstheit von allem angezogen, und in allem lebend, durch die Liebe selbst in Streit mit sich gesetzt

ist. Er ist die unglückliche Liebe; jedem Reize folgsam, gegen den einen eben so sehr dem andern und wieder dem andren gegen diesen nachgebend, auf keinen beschränkt, sondern die immer gleich bewegliche in allem liberale Natur gegen den Zwiespalt behauptend, verliert er in sich selbst die Haltung, und durch das äufseré Verhängniß untreu gegen sich in die Wandelbarkeit fortgerissen, erwacht in ihm die Noth um das Ewige. Und auch dieses spaltet wieder; jeder hat den eigenen Himmel; der Kampf erhält nur die höhere Form der streitenden Götter. So weit der Mensch sich zu den Idealen erheben und gegen die Zeit seine Vortrefflichkeit gestalten mag, so bleibt doch immer der Mensch, das Wesen, herrschend; seine Bildung wird wieder irgend eine unter andern gewesene. Gegen das Vortrefflichste wendet sich die Zeit von andern Reizen zu anderem Wirken und neuen Aufgaben der Gestaltung fortgezogen.

§. 106.

5. Die himmlische Natur.

Über den Menschen hinaus, kreiset durch allen Wandel von Raum und Zeit, einig mit sich selbst das Leben der himmlischen Natur, in welcher die innere Berührung der verschiedenartigen Geschöpfe zum einverstandenen Leben,

der gemeinsame Zug aller Bewegungen in dieselbe Form erreicht wird.

§. 107.

Aber das ungleiche und viele Seyn, ist nicht weniger mächtig, als die einende Form; dadurch wird sie im Erzeugen der Einigkeit des irrenden beschäftigt, und nicht losgelassen von diesem Gegensatze, beharrt sie in dem nie zu befriedigenden Zuge zur Einheit. Die Himmel selbst sind in der Noth einer fortgehenden Erneuerung und Fortsetzung derselben ewigen Form, in welche immer anderes und anderes aufgenommen zu seyn gefordert wird.

§. 108.

6. D e r S c h ö p f e r.

Was nun in die ewige Form aufgenommen wurde, ist jedes ihrem Wesen nach dem anderen gleich, in der zeitlichen Erscheinung verschieden. Dafs nun auch die Erscheinung unter die Macht der Ideen geführt und der Streit des sich gleichen mit dem ungleichen gelöst werde, dafs die gegen die Wandelbarkeit zur Einheit strebende Natur, aus der inneren Einheit wieder nach aussen gehe, als die Auseinandersetzung desselben Einen, dies ist das sechste Element der Natur. In der Herrschaft dieses Elements ist die Natur, die aus den Idealen, den Himmeln

des Lebens hervorwirkende, ihre innere Ewigkeit ausführende, die schöpferische Natur.

§. 109.

Jede Natur trägt, weil sie die allgemeinen organischen Elemente hat, den schöpferischen Moment an sich, unter der Form ihres Wesens. Der eine Schöpfer in Allem ist aber die Natur selbst in dem Liebesbunde des Zeitlichen und Ewigen; die aus ihrer unendlichen Macht wieder in die Niedrigkeit ergebene, von dem himmlischen Vater in das irdische zurückkehrende, und aus der Einheit mit sich in die anderen sich verwandelnde Liebe.

Das Ideal ist die Gränze und der Stillestand des Werdens; durch die Ergebung des Erzeugens im Ideale erneuet sich aber das Werden, und der Schöpfer ist das selbst in den Tod gehende, sich für andere hingebende Ideal, aus der ewigen Form in die zeitliche Geburt herabsteigend und alle Kräfte wieder lösend, welche gebunden waren.

§. 110.

Unzählig und verschieden ist die Erscheinung desselben Ideals; dadurch ist es unerschöpflich zum Wirken. So ruht der Schöpfer nimmer aus im Schaffen, und er beharrt in seinem Wesen.

§. 111.

7. Die Geschichte.

Dafs nun die durch die freye Hingebung der himmlischen Einheit in die Vielheit, gelösten Kräfte wieder zur Einheit gezogen werden, und das Ganze des Schöpfers und des Ideals erscheine, ist das letzte Element der erreichten Vollendung.

§. 112.

Dieser Fortgang der aus dem Ideal geführten Zeitlichkeit in dasselbe Ideal heisst die Geschichte. In dem Ideal für sich betrachtet ist die Geschichte noch als Keim ohne Wirken; in dem hervorgehenden Schaffen aus dem Ideal, ist die Geschichte in der zerstreuten allseitigen Erscheinung, ein vielerlei geschehenes ohne sichtbare Einheit: in dem zurückgehenden Zuge des auseinander liegenden Wirkens auf seine Einheit, ist aber das Ganze des Geschehenen, oder die Geschichte.

§. 113.

Indessen bleibt auch die Geschichte ein Fortgang von Geschichten in einer Geschichte; denn unbegrenzt ist die Erneuerung der Ideale, weil das bewegliche Leben immer neuen Stoff findet durch die sich an unbegrenzter Vielheit des Daseyns erfreuende Mutter, und weil aus dieser Beweglichkeit die Ideale hervorgehen. So ruht nimmer der Schöpfer auszuführen, und die

Geschichte geht in stets erneuter Richtung weiter.

§. 114.

Jede dieser sieben Naturen, hat nun wieder in sich nach den Elementen des Organismus, unter der Herrschaft ihres Wesens, ihr eigenes Reich und ihre Vollendung. Diese Reiche berühren und entfernen sich von einander nach allen Verhältnissen; denn da durch alle derselbe Organismus geht, so hat jedes Naturreich den irdischen, vegetativen, beseelten, beweglichen, himmlischen, schöpferischen, historischen Moment des Lebens. Wenn also das Studium der einzelnen Reiche vollendet ist, so wird ihr Verhältniß nach den übereinstimmenden und verschiedenen Elementen darstellbar, und die ganze Natur kann in der Harmonie und romantischen Verwirrung ihrer Reiche erkannt werden.

IV.

D e r M e n s c h.

§. 115.

Der Mensch steht zwischen der thierischen und himmlischen Natur. Die geheime Seligkeit des selbstigen Lebens ergiebt sich der Erscheinung wider sich streitend; in das zu jedem anderen gleich schwebende, über sich selbst freye Gemüth verwandelt. Frey über das Innere geworden ist aber die Natur unentschieden nach aussen, und von jedem in sich Seyn zu anderem und anderem fortgehend, ist sie niemals bleibend dieselbe. Je mehr daher der Mensch aus der Thierheit in sein Wesen übergeht, je beweglicher er wird, um so mehr wird er vom Scheine fortgerissen (§. 50. 51), und je mehr er über sein menschliches Wesen hinausstrebend, zum Idealen sich erhebt, um so mehr kommt er wieder in die Verzweiflung (§. 54), in die Noth, um seinen Ursprung, sein inneres, individuelles Bestehen, daß die überwundene Thierheit zurückgefordert wird (§. 55). So ist der Mensch das Mittelwesen der Ober- und Unterwelt, erhoben

über die an die äussere Nothwendigkeit gebundenen Naturen, und doch in der Form den höheren Naturen untergeben, den Gestirnen, dem Schöpfer, der Geschichte. Auf gleiche Weise schwebt er zwischen zwey Übeln, zwischen der Selbstsucht der Individualität gegen die allen gleiche Freyheit, und der Verzweiflung des Freyheitszuges gegen die Individualität. Sein innerstes eigenes Übel ist aber der Betrug, das Irren im Scheine zwischen dem individuellen und universalen Leben. Das Heil, welches er fordert und die Aufgabe seines Lebens, ist daher die Versöhnung der irrenden Seele mit den Göttern.

§. 116.

Der Mensch ist also nicht Individuum, oder selbstiges, sondern öffentliches Leben, und als Individuum ist er nur, was er in der Schwebe mit andern, was er für andere ist. Er wird aus den Individuen durch die Erziehung (§. 47. 48) und ist überhaupt in keinem eine festgesetzte Natur, sondern beweglich und erscheinend nach seiner Umgebung. Er fordert daher, nachdem er in das öffentliche Leben gezogen ist, innere Freyheit zu seinen Bewegungen; er soll sich überlassen seyn (§. 50. 51. 52); dies ist der Weg, auf welchem er einig mit sich selbst wird. Denn jede Beschränkung des Inneren wirft ihn auf ein

individuelles Leben zurück, und erneuet die Noth, um die Erreichung seines Wesens; auf diese Noth zurückgeworfen muß er in der Erhebung zur Form seines Wesens aufgehalten werden, da er im Gegentheile frey gelassen, nicht gegen die Schranken kämpft, sondern aus sich in die freye Beschränkung und Gestaltung übergeht.

§. 117.

Wir werden an einem andern Orte dieses Leben in seinem ganzen Umfange betrachten; gegenwärtig müssen wir uns auf den besonderen Zweck dieses Buchs beschränken; wir werfen daher nur noch einen Blick auf die individuelle Seite des Menschen, um zur Ansicht des körperlichen Lebens überzugehen.

§. 118.

Von der Thierheit geht die menschliche Natur aus. Wo aber die Thierheit noch in der Noth um sich ist, da kann das Leben nicht über sie erhoben werden. Die vollendete Freyheit kann also nur der Boden der Menschheit seyn; die befriedigte Selbstsucht ist die der Bezähmung fähige, denn sie allein kann ohne Gefahr des allgemeinen Bestehens sich mittheilen und andern ergeben. Der thierische Vollendungsmoment hat aber selbst wieder als werdend, ein Reich der Mannichfaltigkeit; die menschliche Natur

erhebt sich daher aus einem Reiche verschiedenartiger Individualität, welche in allen Individuen dem Wesen nach dieselbe ist und dieselbe Erziehung zur Menschheit fordert, nach der zeitlichen äusseren Erzeugung verschieden. Jeder hat dieselbe Originalität um Mensch zu seyn, jeder gewinnt sie aber auf andere Weise, daher sie in äusserer Beziehung in jedem als andere Kraft zu demselben führend erscheint. Nun ist überhaupt das Werden der Thierheit, die Erhebung des Lebens vom vegetativen in das beseelte, daher ist in der Mannichfaltigkeit der vollendeten Individualität, aus welcher die Menschheit wird, in den Menschen als einzelnen Naturen, nicht an der Seele, sondern am Boden der Seele, an der Vegetation, oder am Körper, der Grund des Unterschieds. Der Körper hat ferner seinen Unterschied in dem Boden der Vegetation, im irdischen Leben, aus welchem ihre Erhebung geschieht. Demnach ist der Unterschied des menschlichen Körpers, der zufällige irdische Unterschied am Menschen, und der Unterschied der Individuen, der besonderen Kräfte eines jeden, ist durch den Unterschied der Körper; in allen Individuen ist aber dem Wesen nach dieselbe Vollendung der Individualität. So ist mir in der Erscheinung des äusseren Lebens ein Unterschied des Menschen, für das menschliche Wesen selbst

sind die Individuen bey aller Verschiedenheit, sich gleich; was an der Individualität leidet, wird nie Mensch, es bleibt Thier, und mehr als die Thierheit kann keines von aussen empfangen; denn was über diese hinausgeht, das menschliche Wesen, kann nie dem Individuum als solchem von aussen gegeben werden. Mit- hin ist für den höheren Werth des Menschen, für seine Vollendung, das äufßere irrdische Schicksal, der Körper und die Originalität durchaus gleichgültig; diese äufßeren Unterschiede sind zwar an ihm, aber sie sind auch überwunden, und diese Überwindung, diese Erhebung der Seele über jede äufßere Differenz, ist der Weg zur freyen Natur des Menschen.

§. 119.

Wenn nun das äufßere Schicksal des Menschen und sein Körper unter der Herrschaft der Seele steht, so ist auch das irrdische und körperliche Geschick des Menschen in dem Geschick der Seele gegründet. Könnte der Körper des Menschen und die Umgebung für den Körper, unmittelbar durch äufßere Macht leiden, so hätte der Mensch nicht die vollendete Selbstheit des Lebens, ohne welche er keine Menschheit hat. Jenes Leiden kann also nur durch Vermittlung der Seele erfolgen. Die äufßere Macht kann ihn nur dadurch ergreifen, daß die Seele sie zuläßt,

anstatt sie, sich selbstständig behauptend, zu überwinden.

§. 120.

Dafs aber die Seele sich hingebe, ist überhaupt der Zug des menschlichen Wesens. Durch die Menschlichkeit wird daher auch die Sicherheit des Körpers, und der irdischen Umgebung ungewifs. Die Krankheit des Körpers wird durch gewagte Ergebung der Persönlichkeit zur menschlichen Befreyung vom Inneren, durch den Streit gegen sich selbst, durch den Instinkt der Erziehung. Wie wir schon gezeigt haben (§. 63), dafs allein in dem Leben des vierten Elements, welches der Mensch führt, die Krankheit sey.

§. 121.

Die körperliche Gesundheit hat daher auch nur durch die sittliche Bildung eine Sicherheit; durch die Erziehung und die künstliche Einrichtung des Lebens. Die natürliche sich auf dem Wege des bewußtlosen Versuchs selbst helfende Erziehung, ist die Gefahr und Quelle aller Übel des Menschen.

§. 122.

Die Erziehung und Sittlichkeit wird aber nicht durch das Individuum, sondern durch die Gattung oder die Sitte selbst. Wenn daher der Einzelne sich zu helfen, gegen sich streitet,

und dadurch an dem individuellen Bestehen leidend, krank wird, so ist in der Erziehung seiner Zeit, welche ihn sich überlassen hat, die Schuld; und das Privatübel wird eine Angelegenheit des gemeinsamen Lebens. Obgleich also in dem Einzelnen die Schuld der sich rettenden Individualität liegt, so wird doch diese Schuld wieder aufgehoben durch die Schuld der Gattung, welche die Individuen einer Unsitte überliefs; die Schuld der Gattung wird aber auch wieder aufgehoben durch die Nothwendigkeit des Zeitlichen, daß im Einzelnen die Sittlichkeit in ihrem Werden auf die Selbstheit nachfolgt, die Krankheit also immer der Möglichkeit ihrer Grundheilung im Einzelnen vorausgeht.

§. 123.

Immer wird daher eine rohe Individualität zur Verjüngung der Menschheit vorhanden seyn; die Krankheit wird im Menschengeschlechte unvermeidlich bleiben. Jedes Individuum wird bey aller Vortrefflichkeit der Bildung, nach seiner Besondernheit eine geheime Gränze finden, wo die originelle Natur von der Erziehung der Zeit verlassen, und auf den Instinkt zurückgewiesen, den Weg der Erfahrung gehen muß. Aber die Aufsicht des Ganzen über die Einzelnen, wird auch immer ausgebreiteter und

mächtiger werden, daß, obgleich die Übel fort-
dauern, doch die Erkenntniß und die tiefere
Heilung durch die sittliche Bildung des Gemüths
mächtiger und im größeren Umfange wirksam
werden muß. Und dies ist das Gesetz der Weis-
heit und Kunst, daß das wirkliche Leben in
dem zeitlichen Fortgange gegen seine inneren
Gesetze niemals aufgehalten werden könne,
aber auch nie von der höheren Leitung ver-
lassen sey.

D r i t t e r T h e i l .

D i e A r z n e y k u n s t .

Um die Krankheit, die Kunst des Lebens, und die Heilkunst in dem körperlichen Ausdrucke zu betrachten, müssen wir, da der Mensch das bekehrte Thier ist, zuerst vom Organismus des Thierkörpers reden; alsdann kann der Organismus des freyen Lebens im menschlichen Körper gezeigt werden, um die allgemeinen Übel, die Heilmaximen, die Geschichte der Krankheit, die Regeln der Kunst und die Mittel in den besonderen körperlichen Ausdruck zu führen.

Erster Abschnitt.
Der Organismus des thierischen
Körpers.

§. 125.

Das thierische Wesen, ist beseeltes Leben. Beseeltes Leben, ist aber das selbstständig bestehende, sich aus, durch sich, und im Umgange mit sich fortsetzende Leben (§. 100).

Der Körper des thierischen Lebens besteht also darin, daß es das zufällig und in äußerer Abhängigkeit bestehende Leben, unter die selbstige Macht führt.

Nun ist das vegetative Leben, dieses zwar über die irdische Fessel hinaufsteigende, aber noch an sie gebundene, mit ihr streitende, außer sich wurzelnde und gepflanzte Leben.

Demnach ist der Körper des thierischen Lebens, das durch die Macht der Seele ungebildete, zur Selbstheit erhobene vegetative Leben. Der Körper des Thiers ist das dem Dienste der Seele untergebene von ihr sich zugebildete Gewächs, und der Organismus des thierischen Körpers, ist die Erscheinung des allgemeinen Organismus in der besonderen Form des beseelten Lebens.

I.**Organische Elemente des thierischen Körpers.**

Erstes Element.**Die Reproduktion und die Haut.****§. 126.**

In der Pflanze erscheint das Leben in der zwar angeeigneten, aber doch empfangenen Erde, als die eigene materialische Umhüllung, welche man die Rinde nennt; die erste Vegetation, die angebildete Erdscholle, in welcher alle andere Theile Boden, Stoff und gesellige Verbindung haben. Diese Rinde empfängt von aussen die Nahrung, durch ihre zwar eigene, aber doch selbstlose Verbindung mit Erde, Wasser und Luft. Sie setzt das Wachsthum des Gewächses, jeder Theil ist dem Einflusse ihres irrdischen Triebes auf die Masse unterworfen, und die Formen der Theile sind die Erhebung und Umschreibung gegen diesen rohen Trieb.

§. 127.

Die thierische Rinde, die Haut, hat schon die innere Macht des Feuers über Erde und Wasser der Vegetation; sie kocht das aufgenommene, verdunstet das fremde und den Überfluß, scheidet das Eigene, reinigt die Selbstheit vom äußeren Einfluß, und erhält die Unwandelbarkeit des Körpers in demselben allgemeinen Stoffe.

§. 128.

Die Pflanze nähert sich dieser Animalität der Haut, wie sie in die größere Sicherheit der Formen gegen den Einfluß des Wachstums, welches die Erde treibt, übergeht. Ihr Saft wird feuriger, die Verdunstung größer, und die Eigenheit schärfer, giftiger, obgleich das Feuer immer eine verborgene innerliche Regung bleibt, und nicht zur freyen Combustion aller Besonderheit gelangt, in welcher das thierische Leben die irrdische Fessel überwindet.

§. 129.

Das Wachsthum des ganzen Thierkörpers geschieht in der Haut. Dieses thierische Wachsthum ist aber nicht, wie das Pflanzenwachsthum, dem irrdischen Einflusse hingegeben, und ein ungebundener Auswuchs, mit welchen die Form streitet und wovon sie immer zum Theile veränderlich ist, sondern es ist dem Gesetze unterworfen und kann niemals die Bildung verändern.

Der thierische Theil muß zwar wachsen, wie jedes natürliche Wesen seines irdischen Maasses bedarf, allein das thierische Wachsthum folgt dem Bedürfnisse der Seele, den Forderungen der Lebensfunktion, es ist nicht dem Zufalle hingegeben.

§. 130.

Die Haut, das erste materialische Element des thierischen Körpers, ist auch das Material aller anderen Organe; sie sind nämlich alle aus dem Hautgewebe (sogenannten Zellgewebe) gebildet, und sind durch diese materialische Gemeinschaft mit einander im unmittelbaren äusseren Zusammenhange und Übergange.

§. 131.

Dieses Gewebe hat aber folgende Bedeutung: in dem Irdischen ist die Einigung der Vielheit unterworfen, sie ist daher nur die innerliche Cohäsion der Partikeln. Im vegetativen Leben erhebt sich die Form über das Irdische, die geheime Einigung der Cohäsion wird anschauliches Einigen des Getrennten, die Cohäsion wird aus einander gesetzt, die Erde kommt in Gährung, und das Aufgelösete wird in Gestalt wieder verbunden, die Cohäsion wird Gewebe; dieses vegetative Gewebe beharrt aber in seiner Besondernheit in starrer kalter Gestalt. Das thierische Leben hat gleichsam

über das Gewebe, den Weber selbst erhoben, welcher einreißend und wieder erneuend, es über das Bestehen gegen den äußeren Zufall zur selbstständigen Erzeugung, Reproduktion aus der Destruktion oder Combustion erhoben hat.

§. 132.

In dem thierischen Hautgewebe ist daher die vegetative Festigkeit erweicht, und es hat die ganze Form des Beseelten, die Schweben des sich setzenden Inneren (Contraktivität) und der Nachgiebigkeit des Inneren (Expansibilität).

§. 133.

Die Pflanze hat in keinem Theile Reproduktion Desselben. Mangel und Verletzung der Form setzen hier vielmehr Vermehrung des Wachsthumes, Unterstützung des fremden Einflusses, und Leiden der Bildung durch den Gewinn der irdischen Macht gegen die Form; auf die Verletzung eines Theils folgen roher Auswuchs und Vermehrung. Im Thiere steht dagegen der Stoff unter der Herrschaft der assimilirenden Form.

Zweytes Element.

Die Selbsterhaltung und die Ernährung.

§. 134.

Das zweyte Element des allgemeinen Organismus, ist das Herausgehen aus dem Irdischen,

die Erhebung des Lebens (§. 87); dieses Element ist das Wesen der Vegetation (§. 96). Das mit andern in der gemeinsamen Mutter verhüllte drängt gegen einander streitend, aus der Rinde gegen das Wurzeln hervor; jedes sucht eigenen Stamm, Stengel, Boden, und strebt in verjüngter Richtung gegen das Alte; aber die Erde hat noch gleiche Macht, wie die Zweige auseinander streben, so kommt auch die Verhärtung und Verholzung hinten nach, das gegen den unveränderlich gewordenen Stamm in erneuter eigener Richtung sprossende, wird selbst bald ein unveränderliches, und der Stamm für jüngere Triebe. So ist das Gewächs im Streite der Gegenwart mit dem weiter strebenden Leben, und es kommt nicht dazu, daß es aus sich anfangendes und die Zeit setzendes oder beseeltes wird.

§. 135.

Das Thier hat auch dieses Element der Vegetation wie jedes organische; aber es hat darüber die thierische Herrschaft. Anstatt des gegen einander hervordrängenden Vegetirens, des Lebens durch den Gegensatz, unterwirft es sich den Streit durch die Vollendung des Streitens, als das gegen allen Streit siegende Selbst. Es ergreift und verdaut die unter ihm stehende Vegetation; es stellt sich in dem Streite dieser um die äußeren Verhältnisse, als das höchste

herrschend über alle hin. So tritt es in das Element der Vegetation oder des Lebenserwerbs, führt diesen aber wieder auf selbstige oder thierische Weise in Begierde aus.

Die Haut erhält jetzt die Gestalt eines Gefäßes, d. i. der mit einem fremden Inhalte gefüllten Form. Dieses Gefäß, hat als Magen und Gedarm die Weitung zur Anfüllung mit dem Erworbenen, auch dehnt und verengt es sich nach dem Maasse des Eingenommenen; seine Gefäßform hat noch nicht die Gewalt das Eingenommene zu vertheilen und der unveränderlichen Form zu unterwerfen, die Füllung ist wandelbar als Sättigung und Leerheit; erst in den folgenden Organen wird das bleibende Maass des Inhalts erreicht als das vollendete im Selbstgenuss ungestörte Leben der Individualität.

Drittes Element.

Die Assimilation und die Lymphe.

§. 136.

Dafs nur das sich unter anderen im Streite des äufseren Lebensverhältnifs in seiner Besonderheit erhaltende, in sich selbst bestehe, heifst, dafs es aus eigener Nahrung, von eigener Milch sich ernähre. Die Verdauung hat schon das Fremde aufgelöset und abgeschieden, so

kann nun das thierische Leben auf den Selbstgenuss gehen, das ihm Gleiche kann aus dem Erworbenen ausgesogen, und mit ihm zu demselben verbunden werden. Das Gefäß verenget sich daher jetzt, nicht nachgebend dem Eingenommenen, sondern dieses vertheilend, in bestimmten Absätzen verbreitend, und mit unzähligen inneren Lippen (sogenannten lymphatischen Klappen) gierig an der Süßigkeit des Lebens saugend.

Viertes Element.

Die Reizbarkeit und die Muskelbewegung.

§. 137.

Auf den Selbstgenuss folgt das bewegliche Leben. Mit sich gesättigt und überfüllt strebt es über sich hinaus, ergeben gegen den Reiz. Die Lymphe wird in Fleisch verwandelt, und in diesen Moment fällt auch die Beweglichkeit des Körpers, die Zeugung des Selbst aus seinem Überflusse mit anderen.

§. 138.

Das Fleisch hat die Form des zeugenden Gegensatzes und der Schwebe in ihm, als beugende, streckende, und einander zur schwebenden Bewegung durchdringende Fasern, Faserbündel, Muskel; Geschlechter und Begattung

des Lebens. Die Extreme dieser Beweglichkeit und Bekehrung der Individualität, sind aber die höchste Streckung des Inneren nach aussen, oder das Männliche, und die höchste Zurückgezogenheit von aussen auf sich, oder das Weibliche, die Mitte die Schweben des Selbst mit seinem Andern, ist aber die Zeugung.

Indefs steht das Fleisch des Thieres unter der Herrschaft des inneren Selbstgenusses; seine Reizbarkeit ist eine beschränkte, seine Bewegung ist nicht die durch alle Theile frey schwebende, sondern den Bedürfnissen des Selbst unterworfen, und auf eine besondere Form z. B. laufen, kriechen, springen, schwimmen, fliegen u. s. w. nach der Noth des Selbst festgesetzt.

Fünftes Element.

Der Muth und das Herz.

§. 139.

Aus der Beweglichkeit des Selbst faßt die Seele den Muth, sich gegen die äussern Reizung und Zerstreuung des Lebens sich selbst gleich zu halten, und im Körper wird die Beweglichkeit zu dem sich immer gleichen Schlag des Herzens erhoben, welcher durch alle Bewegungen die Einheit der Bewegung führt und den gleichen Reiz verbreitet.

Sechstes Element.

Die Kraft und die Nerven.

§. 140.

Aus der Einheit mit sich, tritt die Seele in das schöpferische Element. Über das niedere Leben und die äußere Wirklichkeit erhoben, macht sie jetzt die Projektion ihrer eigenen Welt. Sie wirkt nach aussen und faßt sich in ihrer Wirklichkeit (empfindet), wie sie nach sich ihrer Umgebung bedarf.

Und im Körper folgt das System der Nerven, die freye Hervorleitung des Wirkens aus der inneren Entscheidung. Die lymphatischen Gefäße laufen ohne sichtbarer Einheit des Ganzen im Körper umher; die Muskel liegen zerstreut, sie haben nur die geheime Einheit gemeinsamer Wirkung; das Herz ist nur einigend seine Gegensätze; die Nerven spannen aber aus der schon erreichten Einigkeit der Bildung die Seele in alle Richtungen ihres Wirkens nach aussen. Die andern Systeme streben zur Einheit hinauf und erreichen sie nicht, das Nervensystem hat sie aber als die höchste Spitze der Bildung, und geht von ihr wieder zurück hinabsteigend und sie entfaltend.

Siebentes Element.

Die Bildung und der Knochenbau.

§. 141.

Wie nun die Seele von dem freyen Schaffen in den Moment der Vollendung, in die Eini-
gung der Kräfte zum Ganzen geht, so wird
auch im Körper die systematische Bildung als
Knochenbau festgesetzt, in welchem jedem Or-
gane sein Platz und sein Verhältniß zum Ganzen
angewiesen ist.

II.

Der thierische Lebenslauf.

§. 142.

In diesen sieben Elementen kreiset das thierische Leben. Sie sind alle immer zugleich gesetzt, aber sie wechseln nach einander in ihrer Herrschaft, und haben daher im Fortgange des Lebens aus der Macht des niederen Elements in die des höheren eine verschiedene Constellation zu einander.

§. 143.

Die Herrschaft des ersten Elements (der Reproduktion) ist die erste Lebenszeit. Das Leben liegt in seiner Mutter, die organischen Entwicklungen sind noch im Stoffe verborgen, die Seele ist im Schlafe. Über diesen Zustand erhebt sich allmählig die Entwicklung, das Erwachen steigt, der Schlaf wird fortgehend kürzer und untergeordnetes Moment des Lebens, er ist nur noch ein nothwendiger, nicht ein über das Ganze mächtiger Zustand; das Wachsthum, das irrdische Maafs ist fertig.

Geht endlich das Leben seiner Vollendung zu, so wird auch die äussere Abstammung immer

mehr überwunden, die Rückkehr in den Schlaf, das irdische Wiederanfangen der Geschichte, nimmt ab und in das ganze Erwachen übertretend, die letzte Noth überwindend, giebt das Leben die Zeitlichkeit auf. Das Sterben ist die Unfähigkeit wieder einschlafend in den Mutterleib zurückzugehen und zu verjüngen.

§. 144.

Die zweyte Lebenszeit hat die Herrschaft der Selbsterhaltung, Ernährung, Formentwicklung. Das Erwachen drängt sich hindurch mit dem Schlafe kämpfend, wie das Gewächs zum Lichte hinaufstrebt, noch an die Erde gefesselt. Der Hunger mit der äufsern Nothwendigkeit Frieden zu schliessen und die Rohheit zu gestalten wird gebietend. Ist aber dieser Zeitabschnitt beschlossen, so geht das Leben des Magens, nur als ein nothwendiger untergeordneter Theil des Ganzen fort. Allmählig wird der Magen gleichgültiger, der Zahn stumpfer, und der Sinn für die Selbsterhaltung kälter.

§. 145.

Die dritte Lebenszeit hat die Herrschaft des selbstständigen Zustandes. Die Jugend steht in der Fülle des inneren Genusses, losgerissen von der mütterlichen Sorgfalt, mit sich

selbst beschäftigt, aber noch scheu und schwach nach aussen.

§. 146.

In der vierten Lebenszeit herrscht die Reizbarkeit. Das innere Selbst sucht Beschäftigung aufser sich; das Fleisch fordert Bewegung und Arbeit, die Lymphe strömt in die Zeugungsorgane, die Unschuld ergiebt sich.

Je mehr sich nun das Individuelle in die Gattung ergiebt, desto beschränkter wird seine Erfrischung, desto mehr wird die jugendliche Quelle erschöpft. Der Tag wird länger, die Lust an sich selbst wird vom inneren Unfrieden gemässigt, die Beweglichkeit und Unruhe des äusseren Lebens stürzt immer mehr in die Verzweiflung.

§. 147.

In der fünften Zeit kommt dann das Leben zur Einheit mit sich. Das Herz hat die Macht der Reizbarkeit überwunden.

§. 148.

Aber die Ausführung des nun befestigten Gemüths, der freye Gebrauch der Kräfte, welcher noch immer gebunden war, durch den Mangel der Einheit, die Kunst der Lebens-einrichtung ist der sechsten Zeit überlassen.

§. 149.

So wird das Leben in der **siebenten**
Z e i t beschlossen, die Verknöcherung ergreift
alle Theile, jeder ist fertig und unveränderlich
fest, das Werden, überhaupt der zeitliche Fort-
gang des Lebens, wird abgebrochen.

III.

Das Thierreich.

§. 150.

In den Würmern herrscht das an der Erde fort-kriechende Leben, der Hautkörper und die Reproduktion, die Verhüllung der Organe in der ersten Nahrung; — in den Insekten herrscht die Industrie der Erhaltung, die animalische Vegetation; — in den Fischen ist die Selbstsucht, die freye Haltung der Bewegungen in sich, die Begierde, der Hunger; — in den Amphibien ist die Reizbarkeit und Muskelschwebe, der gleiche Wechsel von Contraktion und Expansion, die Schlangenlinie, die Zeugung, das sich anschmiegende Leben herrschend; — in den Vögeln ist die Herzhaftigkeit sich frey in sich selbst und sich gleich in aller Bewegung zu halten; — das Säugethier hat aber die Nervenkraft, nicht die Erde überfliegend, sondern mit ihr kämpfend das Leben auszuführen; — und im Menschen dem Schlufssteine des Thierreichs, ist die vollendete Selbstheit, die ganze Entwicklung des Knochenbaues.

Als Thier betrachtet, hat demnach der Mensch das Moment des Absterbens von der thierischen Natur, die Macht zur freyen Erscheinung, zur Beweglichkeit, d. i. zu der ins Bewußtseyn erhobenen Seele.

Zweyter Abschnitt.

Der Organismus des menschlichen Körpers.

§. 152.

Das Wesen des Menschen ist die Befreyung von der thierischen Natur (§. 103); das Hervorgehen der in sich verschlossenen Selbstheit in die Erscheinung. Im menschlichen Körper ist also die freye Muskelbewegung, und die Zeugung des einen mit dem andern, das herrschende Element. Gegen die Milch des selbstgenügsamen einsam in sich stockenden Zustandes, ist der Ekel und die Beweglichkeit überwiegend. Die Selbstständigkeit ist mit sich entzweyt, die Geschlechter und die Gattung herrschen durch alle Theile des Körpers.

I.

Die Bewegungen.

§. 153.

Die Reizbarkeit ist demnach im menschlichen Körper über die selbstige Trägheit und Fülle mit eigener Nahrung herrschend. Er kann und soll nicht, das nur ihm ähnliche suchen, sondern vom fremden Reize wandelbar in Bewegung gehalten seyn.

Der Reiz ist aber überhaupt zweyfach, nämlich 1) reizende Innerlichkeit des Selbst, zur Äußerung, und 2) reizende Äußerung des Selbst fürs Innerliche; oder zur Aufnahme nach innen. Jener ist Reiz des Geheimnisses für die eröffnende Bewegung, für die Hervorstreckung, dieser ist Reiz der Offenheit für das Geheimniß, für die verschließende Bewegung, für die Zurückgezogenheit auf sich.

In diesen Gegensätzen gehalten und gewendet, kommt das Selbst aus sich hervor. Der erste Reiz, welcher durch das Geheimniß des Innerlichen die Bewegung zur Äußerung zieht, ist der bewegende hervorlockende oder positive

Reiz, der andere, welcher durch die Kraftäußerung die Bewegung nach innen scheucht, sich in sich gegen die äußere Kraft zu fassen, ist der negative Reiz. Jener ist der Reiz des Weiblichen für die Männlichkeit, dieser ist der Reiz des Männlichen für die Weiblichkeit.

Das Weibliche reizt das Männliche zur Reaktion, zur Explosion, Hervorstreckung des Inneren, und wird durch diese Reaktion gereizt, sich auf sich zurück zu ziehen, die aufgeregte Kraft wieder abzuleiten, das aufgeschlossene Innere in sich zurück zu nehmen. Der positive Reiz weckt also die befruchtende, und der negative Reiz weckt die aufnehmende Richtung der Bewegungen.

§. 154.

In soferne nun das Leben weiblich ist, und dem männlichen Reize folgt, oder männlich ist und dem weiblichen Reize folgt, hat es jene oder diese Wandelbarkeit und Erscheinung der Freyheit. Das Männliche ist gereizt von der Innerlichkeit der Individualität, es wird frey über das Innerliche, über die individuelle Kraft, es kann die Kraft für andere verwenden; das Weibliche ist im Gegentheile von der Äußerung der Individualität gereizt, es schließt sich der Kraft an, es wird frey über die Äußerung der Individualität.

Umgekehrt ist also in der Herrschaft des Männlichen die Schwerfälligkeit und Stockung in der Äußerung der Lebensbewegungen, wie in der Herrschaft des Weiblichen die Trägheit und Unbeweglichkeit des Inneren. Dieses kann den Schein von anderem annehmen, aber nicht so leicht nach sich scheinen, jenes kann nach sich scheinen, aber nicht so leicht in den Schein mit anderen gehen.

Dafs aber der Mensch ganz frey werde, heilst, dafs er sich in den zwey Richtungen der Freyheit immer gleich wende und vermische, in Mann oder Weib, dafs er immer Mannweib, Gattung sey.

§. 155.

Von der thierischen Individualität geht aber das menschliche Leben aus. Als Individuum hat daher jeder Körper eine selbstige, einseitige Reizbarkeit empfangen; ein Reiz ist für es mächtiger als der andere, eine Beschränkung ist in ihm, in Empfänglichkeit für andere oder im Handeln für andere. Dies ist die Aufforderung zur körperlichen Erziehung.

§. 156.

Je einseitiger aber die Reizung zur Reaktion oder zur Empfänglichkeit ist, desto gewaltiger ist der geforderte Streit gegen sie, und die Wendung in die Macht des entgegengesetzten Reizes.

Die Bekehrung ist also wieder das Umschlagen in die Einseitigkeit des Gegensatzes. So muß das Leben aus dieser wieder in die erste zurück und große Umwälzungen erfahren, die Schweben zu finden.

§. 157.

Der innere Streit, die Beweglichkeit vom entgegengesetzten oder die Reizbarkeit ist um so größer, je mächtiger die Individualität ist, welche erzogen werden soll. Die Individualität hat aber drey Grade; entweder ist sie a) einfach vorhanden, oder b) sie hat auch ihre äußeren Bedingungen sich unterworfen, daß sie nicht allein in sich besteht, sondern auch die Macht hat sich unter andern als besondere zu erhalten, oder c) sie hat auch die Macht das Quantum ihrer Besondernheit zu vermehren.

Demnach muß auch die Erziehung und die Reizbarkeit, nach diesen drey Graden der Originalität drey Grade haben, nämlich a) Freyheit nach Außen, oder für andere, b) Freyheit über das Setzen der Freyheit, sich losreißen aus sich, und c) Freyheit über das Freymachen, freyes Setzen der Quantität von Befreyung, Freyheit frey zu seyn und auch nicht, oder auch frey sich zu beschränken. Diese drey Grade der Reizbarkeit haben jeder die zwey Formen der Reizbarkeit für den positiven und negativen Reiz.

§. 158.

Nun ist im Körper das Element der Selbstheit die Lymphe; die Voraussetzung der Lymphe, ist der Lebenserwerb die Ernährung, und die Voraussetzung des Lebenserwerbs ist die äußere irdische Sicherheit der Stoff des Körpers, oder das Hautgewebe. Die Grade der Reizbarkeit steigen also im körperlichen Ausdrucke, wie die Reizbarkeit tiefer hinabsteigt, und auch das Vorausgesetzte der Selbstheit ergreift. Der erste Grad der Reizbarkeit ist die des lymphatischen Lebens, im zweyten wird auch die Ernährung beweglich, über die Voraussetzung der Lymphe wird das Leben frey, und im dritten wird die Reizbarkeit zum Hautgewebe ausgebreitet, der letzte Grund die Mutter der Selbstheit wird überwunden.

§. 159.

a) Reizbarkeit der Assimilation.

Der erste Grad der Reizbarkeit ist, daß das auf sich verschlossene Selbst umgänglich, oder beweglich vom fremden Reize wird, daß also die Muskelbewegung, überhaupt der Zeugungsreiz den Selbstgenuß auflöst.

Der Zeugungsreiz ist aber entweder der positive, die Lymphe vom Zeugungsstoff befreylene, die Excretion in die Lymphe setzende, durch hervorstrebendes sich von sich ab streckendes

Bewegen; oder er ist der negative das Zeugungsfeuer in den Stoff ziehende, Empfängniß in die Lymphe führende, durch auf sich zurückgehendes Bewegen, er ist Secretion in die Lymphe setzend.

§. 160.

Die Freyheit über die Lymphe, die Beweglichkeit, wird also entweder durch Abscheidung des trägen aus der Lymphe, oder durch Aufnahme des flüchtigen gegen die Trägheit erreicht. Je mehr lymphatische Excretion, um so mehr freye Bewegungskraft, je mehr lymphatische Secretion, um so mehr Empfänglichkeit,

§. 161.

Das Gleichgewicht der Se- und Excretion ist die Gesundheit der menschlichen Bewegungen; Hingebung und doch nicht Beharren in dem Empfangenen, sondern im gleichen Maasse innere Freyheit zu neuer Empfängniß; Freyheit nach Aussen und doch nicht ungebundene Wildheit, sondern Empfänglichkeit für Beschränkung von Aussen.

§. 162.

Die Unbeweglichkeit oder die Abstumpfung der Reizbarkeit ist also durch die einseitige Richtung. Der positive Reiz stumpft durch seine Herrschaft die Zurückgezogenheit, die innere Haltung ab; je flüchtiger die Bewegung wird,

desto vergänglicher wird sie. Der negative Reiz stumpft durch seine Herrschaft die Veränderlichkeit der Bewegungsausserung ab, er macht sie steif und träge.

§. 163.

Hieraus sehen wir ein, daß die wilde Kraft in die steife Erscheinung, das flüchtige Leben in das äußerlich stockende umschlagen muß, und umgekehrt, die Beschränktheit auf das Innere in Ungebundenheit nach Außen, bis allmählig in diesen Irrungen des Lebens mit sich, die Mitte erreicht wird. Auf gleiche Weise folgt im körperlichen Ausdruck auf wilde Excretion plötzliches Beharren in der Secretion, zurückhaltende Bewegung, und auf daurendes Zurückstreben folgt endlich umgekehrt gewaltige Wendung zum ungebundenen Ausfluß.

§. 164.

b) Reizbarkeit der Ernährung.

Der zweyte Grad der Reizbarkeit des Körpers ist die der Verdauung. Das Thier hat nur Hunger nach dem Bedürfnis der Individualität, der Mensch ist aber auf keine Nahrung beschränkt; vielmehr sucht er die Mannichfaltigkeit und gegen jede besondere Nahrung den Wechsel. Dadurch ist er über die Erzeugung der Lymphe herrschend, mithin hat der Körper nicht allein

die Herrschaft über die Lymphe, sondern er ist auch frey im Erzeugen der Lymphe.

§. 165.

In der Ernährung kann aber der Reiz des Verdauungstriebes, der Hunger, oder der Reiz der Befriedigung, die Sättigung überwiegend seyn.

1) Je mehr nun der Hunger, vom inneren Bedürfnisse unabhängig, dem äusseren Reize folgt, je ausgebreiteter und beweglicher der Verdauungstrieb ist, desto mehr wird der Mensch ungebunden in der Beschaffenheit seiner Lymphe; je mehr er im Gegentheile beschränkten Hunger hat, desto mehr Beharrlichkeit muß die Lymphe erhalten.

2) Wenn der Mensch umgekehrt den Reizen der Sättigung folgt, und mit allem, was den Verdauungsreiz enthält (verdaulich ist) sich zu füllen strebt, so wird er um so freyer im Annehmen des Quantum seiner Lymphe; ist er hingegen an ein bestimmtes Maass der Sättigung gebunden, so ist er um so unempfindlicher für anderes.

§. 166.

Die Reizbarkeit des Verdauungstriebes macht also Freyheit des Körpers über die positive Reizung, daß er nicht von einem besondern Grade der Reaktion abhängt, sondern mannichfaltiger

Grade der Äußerung fähig ist, weil er ein Mannichfaltiges des äußeren (vegetativen) Lebens verdauen, d. i. selbstständig erwerben kann.

Die Reizbarkeit zur Sättigung macht Freyheit des Körpers über die negative Reizung, indem er nicht ein Besonderes, sondern vielerley in sich zu nehmen empfänglich ist.

§. 167.

Je reizbarer aber der Verdauungstrieb ist, desto mehr muß die Sättigung leiden, denn in der Lymphe ist mit der Herrschaft des positiven Reizes auch die Excretion gesetzt, und überhaupt ist das Verdauen seinem Wesen nach gegen den Stoff gerichtet. Je reizbarer umgekehrt die Sättigung ist, desto mehr muß die Verdauungskraft leiden und der Körper alles annehmend, dem Angenommenen unterliegen. So irrt der Körper zwischen reizbarem Hunger ohne Sättigung und reizbarer Sättigung ohne Verdauung; in jenem ist die freye Empfänglichkeit für den Frieden des äußeren Lebens abgestumpft, in diesem ist die freye Kraft über das äußere Leben erloschen.

§. 68.

c) Reizbarkeit des Hautgewebes.

Der dritte Grad der Reizbarkeit ist die der Haut oder der Reproduktion (§. 127). Diese

Freyheit über die Reproduktion oder über die Vermehrung und Verminderung des irdischen Stoffs besteht in freyer Ausstellung des Lebens, oder in absonderender Beschützung gegen die irdische Umgebung; denn im Irdischen ist das Leben der äusseren Verbindung, oder Umgebung der anderen zum einen.

Der Schutz ist die Zurückgezogenheit auf den Stoff der Reproduktion, die innere Sicherheit und Schamhaftigkeit; hingegen erhält die Ausstellung Blöße und Gefahr des Lebens die Freyheit über die Beschaffenheit der Reproduktion; jene ist weibliche, diese ist männliche Natur.

Die Hingebung der Haut setzt aber Ungewissheit im Bestehen der Reproduktion; die Bedeckung und Scheu der Haut gegen die Erde führt das Leben in Trägheit und Beschränktheit. Dafs sich nun der Körper der äusseren Umgebung anbildet, ihre Einflüsse zulassen und eben so sehr in sich beharren, seine Haut schonen könne, die Mitte von Nacktheit und Bedeckung ist die ganze irdische Freyheit und Gesundheit des Menschen.

II.

Das Herz und die Gesundheit.

§. 169.

Jeder Mensch hat durch seine Individualität eine Unbeweglichkeit, ein Stocken im thierischen Selbst, welches aber überwindlich und zu überwinden der Freyheitstrieb des menschlichen Wesens ist. In jedem ist also ein Streit gegen sich zur Freyheit, das Schicksal der Erziehung. Der Streit macht aber überhaupt Ungleichheit der Lebensbewegungen. Also muß das Herz dessen Wesen die in allen Bewegungen immer gleiche Bewegung ist, durch diesen Streit der Reizbarkeit in Unruhe und Noth um die Einheit im Körper gegen die Gefahr des Zwiespalts gesetzt werden. Die ganze Freyheit des Körpers, die gegenseitige Mäßigung der Reize und die Gewißheit gegen Abstumpfung besteht nur durch die Macht des Herzens. In der Noth um den freyen Körper, hat demnach der Mensch nur durch die himmlische Natur in ihm Gewißheit seines Bestehens; er ist nur gesund durch das Betragen zu gesunden.

Der thierische Körper ist gesund durch sich selbst, durch die individuelle Ausdauer und Stumpfheit nach Außen, der menschliche ist aber im Irren der Reize, streitend gegen die körperliche Ausdauer, gefährdet von allem und nur durch die freye Einrichtung des Lebens erhalten.

III.

Die Nerven und die freye Kraft.

§. 170.

Über die vielerley Kräfte und Bewegungen, ihr vereinzelt und streitendes Wirken im Körper, ist das Herz in Einigung aller Kräfte und Bewegungen erhoben. Dafs nun aus und nach dieser Einigung, jede Kraft zu ihrer Wirkung losgelassen werde, dafs von der einenden Macht des Herzens entbunden, jede Kraft aus der Einheit des Ganzen, oder der Seele folgend wirke, dies ist die Funktion der Nerven. Je schwächer demnach das Herz ist, um so schwächer sind auch die Nerven, oder um so beschränkter ist das freye Wirken; denn das schwache Herz verzweifelt noch gegen den Streit im Körper, es muß also die Kräfte einhalten und beschränken, anstatt sie frey zu lassen. Erst wenn die Freyheit aller ohne Gefahr ist, kann jedes, unter ihr, für sich frey gelassen werden.

§. 171.

Daher ist im Thierreiche die große Beschränktheit des freyen Wirkens, die ungleiche

Vertheilung der Kräfte unter den verschiedenen Arten, und im Körper eines jeden unter seinen Theilen; in dieser Beschränktheit ist aber die ausgezeichnete Virtuosität, weil das Herz nicht über die Individualität frey ist, und alle Kräfte der Nerven auf sie festgehalten werden. Der Mensch wird aber der zu allem gleich fähige, auf keins beschränkte Schöpfer, er erhält den ungehinderten Gebrauch aller Kräfte des Körpers, je mehr er zur Freyheit über das niedere und irrende Leben gelangt.

IV.

Die körperliche Bildung.

§. 172.

Im Thiere ist die Bildung des Ganzen der besonderen Lebensweise der Individualität unterworfen, der Körper wird verändert, wie das Thier seiner bedarf, zum Springen sind die Beine verlängert, zum Klettern die Finger gedehnt und gebogen, zum Greifen die Zähne gerichtet u. s. w. jeder besondern Lebensweise folgt die Bildung. Dadurch hat überall im Thiere der eine Theil gegen die andern das Übergewicht. Im menschlichen Körper ist aber die Verträglichkeit seiner Theile, der gleiche Gegensatz aller Richtungen, welcher keine herrschend werden läßt, die Vertheilung des gleichen Rechts über das streitende. Jede Besondernheit in der Bildung eines Theils findet wieder den Gegensatz in einem andern; wenn z. B. der Kopf vorn herausspringt, so ist er an den Seiten zusammengedrückt, wenn er oben zurückgeht, so geht er unten hervor u. s. w. daß in aller Verschiedenheit dasselbe Gleichgewicht bleibt. Das Studium würde sich daher

vom Scheine verführen lassen, wenn es, die menschliche Bildung in Vergleichung zur thierischen, nach den individuellen Differenzen zu unterscheiden versuchte, vergessend, daß jede Differenz auch wieder geschlichtet, daß im menschlichen Körper niemals die Bestie ist. Dies aber durch den ganzen Körperbau nachzuweisen, ist die anthropologische Seite im anatomischen Studium des Körpers; das übrige der Physiologie und Anatomie ist nur auf das nothwendige des Lebens, auf die Thierheit, nicht auf die Menschheit gerichtet.

V.

Der menschliche Lebenslauf.

§. 173.

Die ganze Lebensgeschichte des Menschen erhebt sich darin über die thierische, daß das Leben durch alle Perioden nach außen gelegt ist, daß es ungenügsam und unbestehend in sich, durch die über den Streit der Individualität schwebende, vom Selbstgenuß zum Zeugen erhobene Liebe fortgeleitet wird.

§. 174.

Das Kind erscheint in der Bewegung zwischen Vater und Mutter, es lebt nur in dieser Bewegung; und auf gleiche Weise liegt durch das ganze Leben des Menschen der Schlaf, in der Sorge über die Gefahr und Pflege der Umgebung; auch im Großen fordert er für den irdischen Frieden den schützenden Vater und die liebende Mutter des Geschlechts.

§. 175.

Wenn aber das Leben erwacht, und sein Eigenthum sucht, so tritt auch dieser Moment des Kampfes von Begierde und Sättigung, als

Leiden und Freude in die Erscheinung. Vater und Mutter werden Bestrafung und Belobung, Galle und Süßigkeit des sich versuchenden Lebens.

§. 176.

Auf die Entwicklung folgt nun die Jugend, das Selbstgefühl der männlichen und weiblichen Individualität. Jedes zieht sich zurück von einigen und befreundet sich mit andern; es nimmt seine eigene Lebensweise, es schließt seinen Kreis, und folgt dem inneren Genusse des Ausgewählten im Bunde mit andern.

§. 177.

Diese Assimilation geht dann in den natürlichen Zug des menschlichen Wesens über; den Streit ergebend suchen die Gegensätze die Mitte, die Geschlechter vermischen sich; reizender erscheint das andere als das eigene, einsam der enge Kreis gegen die romantische Verwirrung. Das Leben drängt sich ins Handeln, in die Erfahrung.

§. 178.

Was beunruhigt aber so sehr das Herz, als dieser liebereiche Wechseltausch des Lebens; wie kann er selbst je ausgeglichen werden, daß geben und empfangen sich einige? — den Werth dessen, was ein jedes ergiebt, sein selbsteigenes Leben, und was es wieder empfängt von andern,

kann keines von beyden messen. Das innere Einverständniß kommt daher über die äußere Differenz in Irrthum, das Leben verzweifelt am Glauben und Vertrauen zur Gattung.

§. 179.

Aber die sittliche Natur erhebt den Menschen wieder über das irrende Leben, reinigt und befestigt das Herz in der ungewissen Erscheinung, und die freye Kraft der sinnigen und handelnden Verknüpfung mit allen wird gelöst. So erreicht der Mensch seine Vollendung, die Versöhnung des einzelnen mit dem gemeinsamen Leben.

Dritter Abschnitt.

Krankheit und Heilung des menschlichen Körpers.

I.

Von der Krankheitsursache.

§. 180.

Nach den sieben Übeln kann auch die Krankheit sieben Ursprünge nehmen, welche wir jetzt im körperlichen Ausdrucke betrachten wollen.

§. 181.

1. Die Krankheitsursache im irrdischen Stoffe des Körpers, die Rohheit.

Jedes Lebendige fängt mit dem ihm von der allgemeinen Mutter gegebenen Erbtheile an; dieser Erbtheil ist ihm ein Zufall, er ist nicht ein Erwerb, welcher den Zufall zum eigenen Leben erhebt, sondern aus der irrdischen Verknüpfung; er ist der ihm unter andern zugelassene Überschuss in der gemeinsamen Vertheilung; der offen gewordene Platz im geselligen

Leben. Wie nun die groſſe Geſelligkeit des Lebens, die Erde, nach ihrer Verknüpfung und Stellung (Constellation) in das Ganze der Erdkörper, verschiedene Formen der Vertheilung und Combination des Lebens hat (klimatischen Unterschied), so findet auch der Mensch auf der Erde einen verschiedenen Boden der inneren Geſelligkeit des Lebens, und nach jeden ein verschiedenes Erbtheil, welches in seiner Entwicklung (Nationalität) mit dem Fortgange und der Vermischung des Homilienlebens mannichfaltig erscheint. Was nun in der Zeit hieraus irgend einem zufällt, ist die ihm selbst fremde aus den Gesetzen der äufseren Verbindung gezeugte Einzelinheit.

§. 182.

Das Irdische ist aber seinem Wesen nach das Geheimniß des Lebens; und die Wissenschaft von ihm kann nur die Einsicht von diesem Wesen seyn, gegen das eitle Bestreben es zu enthüllen; denn weil im Irdischen die Form in der Materie verborgen liegt, so ist in ihm die Form also überhaupt auch die Einsicht negativ geworden.

§. 183.

In jedem Menschen ist ein originelles Erbtheil seiner körperlichen Natur, eine Constitution. Diese ist im Körper, in dem materialischen

Elemente, dem Grundgewebe des Körpers, in der Haut. Da nun der ganze Organismus auf dieses Gewebe gebaut ist, so ist ein nothwendiger Einfluss des Erbtheils auf die Bildung des Ganzen.

§. 184.

Zu diesem Erbtheil gehören 1) das Klima, 2) der besondere Boden, die Nahrungsweise, 3) der Familienstamm, 4) die Vermischung, 5) die Lebenssitte, 6) die Kraftentwicklung, 7) die Geschichte des Geschlechts.

§. 185.

Nach diesen Unterschieden wird die Erde dem einen organischen Elemente vor dem andern mehr und weniger Nahrungsstoff reichen. 1) Irgendwo wird das Menschengeschlecht vorzugsweise der Erde angehören, ihren Einflüssen hingegeben (die Inseln des Oceans); 2) an einem anderen Theile wird es seine Eigenheit zu erreichen; doch aber noch von aussen versorgt, die Entwicklung anfangen, und immer jugendlich erscheinen (Amerika); 3) dem schließt sich ein anderer Theil an, welcher gleichgültig gegen das äussere Band, allen Verhältnissen der Erhaltung trotzend, die animalische Individualität geltend macht (Afrika); 4) darauf folgt der Theil, in welchem das bewegliche Leben, die Reizbarkeit herrschend ist, wo also der Mensch zur

freyen Wanderung über die Erde kommt (Asien);
 5) dann wird die Sitte festgesetzt, und das irrende
 Leben in das Ideal hinaufgezogen (Europa);
 6) dieses verbreitet sich rückwärts über die ganze
 Erde, alle Kräfte ins Wirken setzend, und so
 wird 7) die Zeit immer mehr gefüllt, und die
 Geschichte des ganzen geselligen Lebens der
 Erde systematisch vollendet.

Jeder Theil der Erde hat aber in sich wieder
 die Mannichfaltigkeit eines organischen Reiches.

§. 186.

Gesundheit und Krankheit entspringen nicht
 aus dem Erbtheile des Menschen, sie werden
 dadurch entschieden, wie der Mensch in seinem
 Erbtheile lebt, es sich aneignet, in ihm selbst-
 ständig und frey wird. Aus diesem Grunde hat
 auch keine Constitution vor der andern den
 Vorzug der Gesundheit, jede ist eine Gefahr,
 entweder weil sie zu bekehren, oder weil sie
 als bekehrte nur künstlich zu erhalten ist.

§. 187.

Von einer andern Seite wird aber das irrdische
 Verhältniß die Hauptrücksicht für Krankheit
 und Gesundheit. Der höchste Grad der Mensch-
 lichkeit, der Reizbarkeit des Körpers, ist näm-
 lich die Beweglichkeit vom Irrdischen, die Reiz-
 barkeit der Haut (§. 168), denn die Hingebung
 in die Veränderlichkeit des Grundstoffs ist die

Befreyung von dem letzten Grunde der Selbstheit. Mithin wird es wieder Trieb des Menschen, mit der Erde zu leben.

Zuerst gehört er als Kind ihr an, über sie hinausstrebend, die Selbstständigkeit suchend, dann giebt er sich wieder in die Abhängigkeit, durch den Wandel des Stoffs die höchste Freyheit zu erringen. Er vertauscht die Klimate, die Sitten und Nahrungsweisen, er sucht in der Heimath das Fremde, und versammelt um sich her die Produkte der verschiedenen Zonen zum allseitigen Genusse.

Wo der Mensch jede Veränderung der Erde in sich nimmt, dem verschiedenartigsten Boden sich anbildet und in dieser irdischen Wandelbarkeit sich gleich lebt, wie uns Hippokrates das Land und die menschliche Natur seines Wirkungskreises beschreibt, da muß auch die freyeste Menschheit, die schönste Einigung des Irdischen und Himmlischen erreicht werden. Die Jahreszeiten, die Winde, Erde, Wasser, Luft entscheiden über Gesundheit und Krankheit, nicht aus ursprünglicher Macht, sondern aus Hingebung der menschlichen Natur, welche zugleich ebenso einfach und sich gleich als wandelbar, keiner äußeren Hülfe bedarf, sondern der höheren Naturordnung folgend, in abgemessenen sicheren Bewegungen wieder hergestellt wird.

§. 188.

Wenn aber die Wandelbarkeit des Irdischen die höchste Spannung erreicht und der Mensch mit der Vernichtung kämpft, so erhebt er sich verzweifelnd über das Endliche, der feste Boden wankt, und nur das Ideale erhält das Leben.

In diesem Zustande wird er zuerst Hülfsbedürftig, die Wiedervereinigung mit dem Endlichen, die Kunst des Lebens erwacht.

§. 189.

Die Hingebung des Körpers in das Irdische, ist Ergebung der besonderen Form, Rückgang in die rohe Natur. Der vegetative Prozeß löset die Rohheit auf, und erhebt über sie das Leben; dieser Prozeß hat sich also ergeben, der Mensch will sich nicht mehr für sich erheben, er ergiebt sich in die dienende Einzelinheit, welche er aus dem Zufalle der geselligen Verbindung erhält. Als Individuum will er nur ein Kind der Gattung seyn, nur durch die Erhaltung Aller bestehen.

§. 190.

Durch diese Ergebung in die Trieb- und Kraftlose Einzelinheit, wird aber leicht die kindliche Rohheit beharrlich, und der lebenswürdigste Zug des menschlichen Wesens, wird der unglückliche Zustand, von ängstlicher tyrannischer Anhänglichkeit an den Zufall und die Gegenwart,

gegen die äußere Unbeständigkeit und Vernichtungsgefahr des Lebens.

§. 191.

Die Maxime der Behandlung dieses Zustandes ist das unvermeidliche harte Geschick der Unschuld, die Vernichtung (§. 40), welche allein den Trieb der freyen Selbsterhaltung erwecken kann.

Diese die Rohheit vernichtende und das Leben zur Erhaltung im Wandelbaren, führende Behandlung, hat aber entweder die Beharrlichkeit einer äußeren Bildung der Reproduktion, oder eines Stoffs der Reproduktion. Jene ist die durch mechanische Kraft vernichtende Medizin, diese ist die durch Lösung der innerlichen Bänder, oder chemisch verwandelnde revolutionäre Medizin.

§. 192.

2. Die Krankheitsursache in der Vegetation des Körpers, die Unreinigkeit der Säfte.

Von dem empfangenen Erbtheil erhebt sich das Leben zum eigenen Erwerb; es faßt sich in diesem Elemente noch nicht in sich selbst, sondern es faßt sich aus seinem äußeren Zufalle; es besitzt sich nicht, aber es findet sich als ein vorhandenes und erhält dieses gefundene.

Diese Erhaltung des empfangenen Lebens, das Befinden (sich finden) hängt also theils von dem empfangenen Erbtheile, theils von der Reflexion auf das empfangene, vom an sich nehmen des gefundenen ab.

§. 193.

Von der Seite des Erbtheils ist das Befinden der Menschen gegen einander betrachtet verschieden; der eine hat mehr, der andere weniger empfangen, der eine dieses, der andere jenes. Diese äußeren Unterschiede haben indess auf die Erhaltung des Lebens keinen Einfluß; jedes nimmt das seinige an wie es nothwendig ist, diesen Erbtheil in einer solchen, jenen in einer andern Form. Jeder hat daher ein eigenes Befinden, und die Gesundheit ist nicht durch das Erbtheil, auch nicht durch die Form der Aneignung des Erbtheils, sondern in der gleichen Schwebe dieses Gegensatzes. Die Gesundheit kann also in jedem äußeren Verhältniß seyn, und keins hat vor dem andern den Vorzug.

§. 194.

Dagegen ist nun wieder zu bedenken, daß es der Instinkt des menschlichen Wesens ist, nicht das eigene äußere Verhältniß, in welchem die Gesundheit bestehen könnte, fest zu halten, nicht für sich zu seyn, sondern in die Wandelbarkeit der Verhältnisse zu gehen, mithin

nicht durch die eigenen Verhältnisse mit sich, sondern durch die mit andern in der Bewegung des Ganzen zu seyn. Jedes feste Verhältniß ohne Wechseltausch und Berührung mit andern ist ein unmenschlicher Zwang.

§. 195.

Die Selbsterhaltung wird daher den äußeren Verhältnissen hingegeben, der Mensch will gereizt seyn zur Reflexion auf seinen Erbtheil, und läßt ihn gleichgültig liegen, wenn er nicht von andern auf ihn geführt wird, da er für ihn selbst keinen Werth hat. Die Bewegung zwischen dem Empfangen und Aneignen des Erwerbs wird gefordert, der Wechsel des Eigenthums; das der anderen sich anzueignen und das seine auszutauschen. So hängt das gute und schlechte Befinden des Menschen von dem Austausch der äußeren Verhältnisse ab. Das thierische Individuum kann in jedem Verhältnisse bestehen, aber diese Gesundheit zu verachten, sich der Gefahr der äußeren Erhaltung hinzugeben, und durch diese seine Stelle im gemeinsamen Leben zu empfangen, ist das Gesetz des menschlichen Lebens.

§. 196.

Die Beurtheilung und Behandlung des Wohl- und Übelbefindens beruht also auf dem Studium der äußeren Lebensverhältnisse. Krankheit

entsteht in ihnen, wenn die freye Bewegung in den Verhältnissen gelähmt wird, durch die unterdrückende Ausgelassenheit des Reichthums oder durch den ungebundenen Trieb der Armuth des Lebens.

Im Körper ist dieser Zustand der Ausgelassenheit und Unverträglichkeit gegen den gleichen Tausch der Lebensverhältnisse eine beschränkte Weise der Ernährung. Entweder hat die Sättigung (der Reichthum) die Verdauungskraft abgestumpft, daß der Körper das eingenommene nicht wieder für andere verwandeln und für andere von sich scheiden kann, oder der Verdauungstrieb hat die Sättigung des Körpers verachtet.

§. 197.

Die innere Nahrung des Körpers, die Säfte, werden daher einseitig und zwar 1) durch die Ausgelassenheit des Verdauungstriebes erhalten sie ein ausgelassenes Feuer der Auflösung gegen die allgemeine Nahrung, eine Schärfe, oder 2) durch die Besondernheit der Sättigung erhalten sie ungleiche Anfüllung mit einem Bestandtheile der Nahrung, Ausgelassenheit des besonderen Friedens mit sich.

§. 198.

Wie gegen die Ausgelassenheit der Streit nothwendig ist (§. 45), so muß auch gegen

diesen Zustand der einseitigen Erhaltung und Unreinigkeit der Säfte durch die Schärfe, oder durch den Überfluß eines Bestandtheiles der Sättigung, der Streit geführt werden. Die Ausgelassenheit wird aber bestritten, wenn die Gelegenheit, welche sie unterhält, genommen wird; das Unkraut wuchert nur auf dem günstigen Boden. Die Kenntniß der äußern Lebensverhältnisse des Menschen der unschuldigen und schädlichen, ist von dieser Seite ein Hauptgegenstand der Medizin, und die Heilung beruht auf Entfernung der einseitigen Reize, Gefahren; auf Einschränkung der Triebe und Begierden, welche die Unreinheit der Säfte unterhalten; auf Abgewöhnung von den Unarten der Lebensweise.

Was an einem Bestandtheile zu reich, für dessen Annahme zu empfänglich ist, kann nicht durch Gewalt vermindert werden, denn die Empfänglichkeit bleibt dafür, aber durch Entziehung der Gelegenheit zur Vermehrung und Annahme vergiftet sich auch gleichsam dieser Zustand, denn Selbstständigkeit hat die Vegetation nicht. Auf gleiche Weise bleibt eine Begierde bey aller Gegengewalt gebietend, aber durch Entfernung dessen, was sie reizt, verliert sie die innere Heftigkeit.

§. 199.

Wie die Rohheit des Körpers die Ergebung der eigenen Form, Entkräftung der Vegetation voraussetzt (§. 189), so setzt die Unreinigkeit des Körpers, diese Hingebung in den Streit der äusseren Verhältnisse des Lebenserwerbs, Entkräftung der Selbstständigkeit voraus. Auf Erschöpfung des Assimilationsprozesses folgt die Gefahr der Unreinigkeit, denn allein das animalische Leben ist über den Streit des Lebenserwerbs erhoben.

§. 200.

3. Die Krankheitsursache in der Assimilation des Körpers, die Unmäßigkeit.

Auf die Erhaltung des Lebens in dem äusseren Verhältniss, folgt die Selbstständigkeit, erhoben über den Streit nach aussen. Aber der Mensch will sich nur durch den Reiz des Gegensatzes geniessen, und er giebt die Selbstständigkeit, die individuelle Gesundheit in die Gefahr der Abhängigkeit von seiner Gattung. Das Männliche sucht seine Verwandlung durch die Weiblichkeit, und das Weibliche durch die Männlichkeit; so wird die Individualität in Bewegung erhalten.

Das Hinausgehen in die Gattung, wirft aber leicht auf die Noth um sich selbst zurück. Mit

sich und dem andern über das Maass der gleichen Vertheilung verirrt, und in seiner unverändert fortdauernden Selbstheit gefährdet (§. 47), verwandelt die Liebe in Streit, die Selbstsucht wird gegen die Gattung festgesetzt.

§. 201.

Im Körper ist dieser Zustand als Krankheitsursache, Unmäßigkeit in der Assimilation. Diese ist entweder in dem positiven Reize gegen den negativen, oder in dem negativen Reize gegen den positiven; unmäßige Männlichkeit oder unmäßige Weiblichkeit. In jenem Falle ist die Unmäßigkeit in dem Feuer, in der Excretion der Lymphe, in diesem Falle ist die Unmäßigkeit in der Secretion, wodurch die Mitte des Lebens in geben und empfangen gebrochen wird.

Die Heilung geschieht daher durch richtige Ableitung der unmäßig auf sich zurückgehenden secernirenden Bewegungen und durch Zurückleitung, Einhalt der unmäßig hinausstrebenden excernirenden Bewegungen.

§. 202.

4. Die Krankheitsursache in der Muskelbewegung. Die unordentliche Reizbarkeit.

Die Beweglichkeit ist das Element des menschlichen Körpers, wodurch er über die Thierheit

erhoben wird. So lange nun die Individualität des Körpers noch besteht, und die menschliche Bildung in ihrer Entwicklung ist, hat die Muskelbewegung noch den Gegensatz der niederen Elemente. Sind diese überwunden, hat der Mensch die Selbstheit durch die Gattung bekehrt, so hat die Beweglichkeit der Muskel keine innere Schranke, sie ist ganz aufgeschlossen und jedem Reize hingegeben.

Das selbstige Leben folgt nur den Reizungen seiner Selbstheit, es ist daher scheu nach aussen und für sich besorgt. Ist diese Reflexion auf sich hingegeben, so hängt die Bewegung nicht mehr von dem inneren Selbst ab, vielmehr wird sie selbst vergessen; sie folgt dem Maasse der äusseren Reizung.

§. 203.

Durch diesen körperlichen Zustand geht nothwendig das Leben eines jeden, und er ist die erste Krankheitsursache aller andern (§. 120). Wenn er daher als besonderes Leiden ausbricht, so ist die Möglichkeit aller andern Übel ausgedrückt, die sogenannte Kränklichkeit.

§. 204.

Man kann dieses Übel nicht mehr vertilgen wollen, denn es ist ein nothwendiger Durchgang, es ist die in ihrem Wesen körperlich erscheinende Menschlichkeit, das irrende Leben.

Sie fordert Schonung (§. 52), Nachsicht und Erwartung des entscheidenden Moments, Entfernung jedes Reizes, äußere Ruhe, Zeit und Geduld, daß das Leben sich aus der Beweglichkeit wieder sammle.

§. 205.

5. Die Krankheitsursache im Systeme des Herzens, die Congestion.

Auf den irrenden Zustand folgt endlich der Muth des Lebens sich selbst gleich zu bestehen; das Herz muß die Ordnung wieder herstellen (§. 54. 139. 169); in dem Theile, welcher der Reizung hingegeben war, muß daher das Herz die irrenden Bewegungen zur Einheit versammeln, und gleichsam eine besondere Cirkulation einrichten. Beharrt dieser Zustand der Eini-
gung verzweifelnd, so wird auch diese besondere Cirkulation beharrlich, d. i. Congestion.

§. 206.

Die Congestion wird geheilt wie die Verzweiflung, durch Beruhigung des unmäßig gereizten (§. 55). Sie entspringt aus der irrenden Reizbarkeit, und diese folgt durch die Erschöpfung der animalischen Selbstheit, durch entkräftete Assimilation. Die fortdauernde Congestion muß also geheilt werden durch Unterstützung der Assimilation.

§. 207.

Bleibt dieser Zustand der Congestion herrschend, so erhält das Herz die Macht seines Wesens, die Einheit gegen das Entzweyte zu setzen, das Veränderliche zu fesseln. Die Beweglichkeit zu vernichten (Apoplexie).

§. 208.

6. Die Krankheitsursachen in den Nerven,
die Entkräftung.

Im Zustande der Verzweiflung und Congestion ist Mangel an freyer Kraft, weil das Herz in seiner Noth, alle Kräfte zur Einheit führen muß (§. 170. 171), diese Entkräftung ist daher scheinbar; so bald das Herz das wiederherzustellende Gleichgewicht erreicht hat, kommt der freye Gebrauch aller Kräfte zurück; sie waren nur durch die Congestion unterdrückt, können daher nicht durch Erregung geheilt werden.

§. 209.

Wenn die freye Kraft durch die Beschränktheit, und einseitige Überspannung wirklich erschöpft ist (§. 56), so ist die Erregung gefordert. Diese wird aber im Ernährungsprozesse eingeleitet (§. 57. 192), durch Reizung des Verdauungstriebes oder der Sättigung, je nachdem die Nerven an freyer Kraft der Reaktion, oder an Ausdauer der Wirkung leiden. Die flüchtigen Reize sind Verdauungsreize, die fixirenden Reize

geben stärkere Sättigung. Im Ernährungsprozesse ist nämlich die äussere Wandelbarkeit des Lebens, daher nur durch ihn die Wendung des Lebens aus seiner Beschränktheit, die Befreyung der Kräfte geschehen kann.

§. 210.

7. Die Krankheitsursache in der Bildung.

Die Idee der Bildung, die Einigung aller niederen Kräfte zu einer Form, setzt das Herz; die Ausführung geben die Nerven, die Bildung selbst folgt demnach aus dem Verhältniss des Herzens und der Nerven. Leidet die Bildung in der Ausführung, so ist Congestion (Beharren in der Idee) und falsche Nervenschwäche vorhanden, geht die Bildung in unmässige Ausführung eines Theils vor andern, so ist besondere Beschränktheit der freyen Kraft (Talent), auf Unkosten des freyen Entwurfs vorhanden, und daher in einem solchen Theile relative Abkühlung des Herzens.

§. 211.

Es ist organisches Gesetz, dass jede Übung einer freyen Kraft des Körpers endlich in feste Bildung übergeht, und der Mensch das unwandelbar wird, wie er zu handeln sich gewöhnte. Dieß ist denn der innere Tod, das unabänderliche Übel des Körpers. Mit diesem Momente

wird das Übel eine Verletzung des Lebens, die Krankheit bricht aus (§. 65).

§. 112.

Die Wiederbelebung aus diesem Zustande geschieht nur durch Erneuerung der Lebensquelle, der Materie des Körpers; er muß frische Erde und Haut bekommen, gleichsam wie das Thier abschuppen, wie die Pflanze abblättern für den wiederkehrenden Frühling des Lebens.

II.

Die Geschichte der Krankheit.

§. 213.

1. Die Erzeugung.

Gegen die thierische Individualität und Assimilation, die Macht der Lymphe im Körper, wird das Leben in die Beweglichkeit und Bekehrung gefordert.

§. 214.

Allmählig wird daher die Reizbarkeit des Körpers erreicht und gesteigert, die Zeugung überwindet die Lymphe; dann wird auch die Ernährung, und endlich das Grundgewebe des Körpers reizbar.

In dieser steigenden Reizbarkeit folgt immer mehr die Gefahr einer Krankheitsursache auf die andere.

§. 215.

So wird der Moment der menschlichen Freyheit erreicht und die Reizbarkeit wird ein ungebundener Zustand.

§. 216.

Aus dieser Kränklichkeit folgt die Congestion in dem Elemente und Theile, welche von dem

Befreyungstriebe gelitten haben. An ihnen arbeitet jetzt das Herz und so wird die Idee der Krankheit festgesetzt.

§. 217.

Nach dem Verhältniß der Congestion und Nervenwirkung, wird endlich in dem durch das Herz bezeichneten Theile ein beharrlicher Zustand der Bildung, eine fest gewordene Gewöhnung der Lebensweise; die Ursache ist vollendet.

§. 218.

2. D e r A u s b r u c h.

Die Krankheit ist noch im Keime, so lange das Leben, in dem ungleichen Fortgange durch die Elemente, seine Einheit erhalten kann; aber allmählig wächst die Excentricität des Lebenskreises, der Moment kommt, in welchem die Bewegung dem ungleichen Zuge nachgiebt, das Leben mit sich entzweyt wird, und außer dem allgemeinen Kreise durch alle Elemente, einen besondern Kreis nach der Herrschaft des für sich beharrlich gewordenen (nach der Krankheitsursache) machen soll. Dieser Kampf des Lebens mit sich, ist die ausbrechende Krankheit. Dieser Ausbruch kann so verschieden erscheinen, als der innere Tod. Das Leben kann also in diesen Streit kommen, durch das Beharren in Rohheit, in Unreinigkeit der Säfte, in Unmäßigkeit, in Congestion, in Entkräftung, und endlich kann

das Beharren in der festen Bildung, in dem inneren Tode selbst wieder beharrlich, und der Krankheitsausbruch zweyte Krankheitsursache werden.

§. 219.

Die ungleiche Lebensbewegung geht aber von der Macht des positiven oder von der Macht des negativen Reizes aus; in jedem Falle muß der Ausbruch der Krankheit verschieden erscheinen.

§. 220.

Wenn die Krankheit durch die Herrschaft des positiven Reizes ausbricht, so muß das Leben in ungleicher Äußerung seines Fortgangs erscheinen, denn der positive Reiz ist der die Äußerung der Bewegungen setzende. Wenn umgekehrt der negative Reiz die Krankheit macht, so bricht sie in dem Subjekte der Lebensbewegungen aus, als verborgener Streit. Hier hat das Leben gleichsam ein zweytes Centrum, und der Umkreis wird verzogen, dort spaltet sich der Kreis in doppelte Bewegung (§. 153).

§. 221.

Der Krankheitsausbruch in ungleicher Äußerung des Lebens heißt, der fieberhafte, der entgegengesetzte durch inneren Streit das Leben in schiefe Richtung führende, heißt der chronische.

In dem fieberhaften Ausbruche leidet die Bewegung von einem leidenschaftlich über die

gesetzliche Gränze hinaus, aufgeregtem Bewegungstriebe, der Ausbruch ist feurig, er beschleunigt das festgesetzte Zeitmaafs und den gleichen Wechsel der Bewegungen.

Der chronische Ausbruch, hat die verborgene Ungleichheit der Bewegungen, durch grössere Empfänglichkeit, und besondere Neigung in einem Theile gegen die andern; die Bewegung hat eine geheime Trägheit, Zurückgezogenheit, einen Aufenthalt, Mangel an freyer Äußerung.

§. 222.

Die Heilung des fieberhaften Ausbruchs geschieht daher durch die Gesetze der Lebensäußerung, und die Heilung des chronischen Ausbruchs geschieht durch die inneren Gesetze der Einheit mit sich.

§. 223.

3. D e r V e r l a u f.

Ist nun die Krankheit ausgebrochen und sich überlassen, so wird das Leben entweder dem ungleichen unterliegen und in den Tod gehen, oder es wird durch seine unendliche Macht der Ausgleichung, den Streit zum Frieden wenden; oder es wird zum Theile die Wendung erreichen, zum Theil nicht; oder es wird die Wendung zu weit führen, daß die Heilung wieder die Quelle einer Krankheit wird.

§. 224.

Insbesondere hat aber die fieberhafte Krankheit folgende Eigenthümlichkeit des Verlaufs. Die Bewegung vom positiven Reize ist Reaktion gegen den Reiz, der Reiz selbst wird durch seine Wirkung entfernt, und nur die Wiederkehr des Reizes setzt die Wirkung wieder. Daher ist der fieberhafte Ausbruch ein schneller heftiger bald entschiedener (acut), und er wird durch Entfernung des fremden Reizes (Excretion, Crisis) geheilt.

§. 225.

Die chronische Krankheit beruht auf dem negativen Reize, dieser setzt aber, die auf sich zurückgehende den Reiz empfangende Bewegung; daher die Krankheit von ihm eine geheime Empfängniß ist, einen im verborgenen fort-dauernden Reiz hat, und nicht Reaktion, schnelle Befreyung erreicht, sondern den fremden Reiz in sich ernährt, bis er endlich gesättigt und sein Produkt vollendend abgeschieden wird.

§. 226.

Die fieberhafte Krankheit ist der durch den Reiz der Weiblichkeit erregten männlichen Zeugung zu vergleichen, und die chronische Krankheit der durch den männlichen Reiz von sich in ein gedoppeltes Leben abgelenkten, empfangenden und endlich gebährenden Weiblichkeit.

§. 227.

Da die Wendung der fieberhaften und chronischen Krankheit, auf Beherrschung des Lebens von dem entgegengesetzten Reize beruht, der Macht des positiven Reizes der negative, und umgekehrt diesem der positive entgegen gefordert wird, so hat die fieberhafte Krankheit die Gefahr in die chronische umzuwenden, und umgekehrt diese in die fieberhafte, wenn der Verlauf der Natur selbst überlassen bleibt; denn gegen jedes Extrem der Macht, wird das entgegengesetzte gefordert. Die Kunst muß dieselbe Wendung machen und in diese Gefahr gehen, sie schreibt aber das Maafs vor, daß die Bekehrung nicht wieder das entgegengesetzte Übel werde.

§. 228.

Die fieberhaften und chronischen Krankheiten müssen demnach auch als Krankheitspaare betrachtet werden. Die Krankheit ist einfach, wenn sie ohne Erscheinung ihres Gegensatzes glücklich verläuft, oder sie ist eine zusammengesetzte, wenn sie in der Paarung fortgeht, aus dem fieberhaften in das chronische, aus diesem wieder in das fieberhafte u. s. w. wendet.

§. 229.

4. D e r A u s g a n g.

Die Krankheit entsteht daher, daß das Individuum aus dem Zuge zur Gattung gegen sich

selbst streitend und sich hingebend, auf die Noth um sein individuelles Bestehen zurückgeworfen wird, und jetzt dieses festhaltend in den Streit zu seinem menschlichen Wesen kommt. Krankheit entsteht aus der Nothwendigkeit des Bösen, welche auf den unbedingten Zug zum Guten folgen mußte, denn das individuelle Leben ist selbst für die Gattung ein Gut, und nicht die Verachtung der Selbstheit, sondern die Schwebe zwischen ihr und der Ergebung ist das ganze Gut. Diese Schwebe wird aber lebend nur also erreicht, daß 1) die Individualität für die Gattung geopfert wird, dann 2) die Individualität für das Gut gehalten und gegen die Gattung wiedergesetzt, dann 3) die Individualität versöhnt wird mit der Gattung.

Der glückliche Verlauf der Krankheit und die Heilung beruht auf dieser Wiederversöhnung. Diese geschieht aber durch gleiche Vertheilung zwischen der Selbstheit und der Gattung, körperlich ausgedrückt, durch das Gleichgewicht der Reize. Diese Vertheilung kann aber nicht also geschehen, daß die Selbstheit einen Theil der Gattung giebt, einen Theil für sich gegen sie haltend, denn die Selbstheit ist ein untheilbares (Individualität), und dasselbe gilt von der Gattung. Mithin kann die Vertheilung nur also geschehen, daß die Individualität einmal unbe-

dingt in den Tod gegeben, dann wieder zurückgefordert wird. Die Bekehrung ist die Verschlingung zweyer entgegengesetzten Bewegungen, das Zusammentreffen von Tod und Leben in einem unendlichen Momente.

§. 230.

Demnach muß dasselbe Organ, welches die Ursache der Krankheit ist, und gegen welches behandelt wird, in der Wendung wieder geschont und entgegengesetzt behandelt werden, daß es sich wieder mit dem Leben befreunde; sogar das Übel und die böse Gewohnheit müssen wieder frey gegeben hervorgelockt werden, wenn die Wendung zu groß gewesen ist; das Zurückfallen aus der Bekehrung in das Übel, kann oftmals der einzige Weg zur Erhaltung und dauernden Genesung seyn.

§. 231.

Was der Arzt zu Anfang der Krankheit flieht und bekämpft als das schädliche im Körper, eben dieses wird zum Ende das nützliche, das dem Kranken wieder zu gebende, wieder belebende Mittel, und was im Anfang geschah, wird umgekehrt wieder das böse am Ende.

III.

Die Krankheitspaare.

1. Fieberhaftes und chronisches Leiden des Hautgewebes (§. 181).

§. 252.

a) Die Entzündung.

Wenn das Hautgewebe, der irrdische Stoff des Körpers durch die Hingebung des Menschen in die irrdische Umgebung und die Sorglosigkeit gegen seine Blöße, ein Übermaafs von Innerlichkeit, Dichtigkeit des Reproduktionsprozesses erhält, gleichsam mit der Erde zu versteinen beginnt, so wird das Feuer gegen die Cohäsion gefordert; dieses die Cohäsion lösende Feuer heisst aber Entzündung, und Combustion, welche nach den Graden der organischen Cohäsion besondere pathologische Ausdrücke hat, als Vertheilung, Verdunstung, Auflösung, Eiterung, Brand u. s. w.

§. 253.

Das Entzündungsfeuer reizt nun wieder, wenn es das vorhandene Übermaafs der Cohäsion

getilgt hat, gegen sich zu seiner Milderung, die Vermehrung im Stoffe der Reproduktion, und auf der Ausgleichung des aufgeregten Feuers mit der rohen Cohäsion, und der Wiederkehr der Reproduktion gegen das aufgeregte Feuer, beruht die Heilung.

§. 234.

b) Die Verhärtung.

Wenn das Hautgewebe im Gegentheil durch die Hingebung des Menschen in die Schaam und Noth um die Sicherheit des äusseren Bestehens, ein Übermaass von Weichlichkeit und Combustion enthält, so wird durch innere Nothwendigkeit des Lebens der höhere Cohäsionstrieb gefordert, die Verhärtung. Dieser kommt aber wieder der Nothwendigkeit der Auflösung entgegen.

§. 235.

So wechseln Entzündung und Verhärtung. Jene wird durch Reizung von Härte und Innerlichkeit des äusseren Lebens zur Reaktion, veranlaßt, diese ist ein inneres Bilden gegen das äussere Feuer. Jene hat die Gefahr in diese, und diese hat die Gefahr in jene umzuwenden.

2. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Ernährung.

§. 236.

a) Die Verzehrung.

Wenn die Sättigung und äussere Befriedigung des Lebens unmälsig wird, so wird das Feuer der Verdauung entgegengefordert, die Verzehrung, die Macht der Galle, die Bitterkeit des Lebens gegen die Süfsigkeit des Genusses; der Hunger (§. 197) wird durch alle Theile des Körpers nach dem Maasse der Übersättigung herrschend, und wenn diese Nothwendigkeit erfüllt ist, so reizt umgekehrt die Consumptionsschärfe den Wiederersatz.

§. 257.

b) Die Überfüllung.

Ist im Körper eine verzehrende Schärfe, so wird die vermehrte Sättigung entgegengefordert, die Säfte werden unrein durch Übermaass eines Bestandtheiles. Dieses wird wieder in Consumptionstrieb zur Heilung gewendet (§. 197).

3. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Assimilation.

§. 238.

a) Die Ansteckung (§. 201).

Dass die Assimilation dem äusseren Reize folgend, von der Selbstheit abgewendet, wieder

in die Begierde des Selbst, in den Assimilationstrieb der Individualität, auf Unkosten der Gattung zurückgeht, und die Macht nimmt die anderen nach sich zu verwandeln, ist die Bösartigkeit des ansteckenden, verführenden Feuers. Dieses wendet in das Exanthem, in die auf Empfangniß von dem fremden Reize folgende Produktion.

§. 239.

b) D e r A u s w u c h s.

Wenn sich umgekehrt die Assimilation zu ihrer Verwandlung dem selbstsüchtigen Feuer hingiebt, so wird die Produktion nach ihm gefordert, und der Körper erhält eine durch fremden Reiz gewordene ihm zufällige über die Form des Ganzen hinausgehende Erzeugung, welche sich in ihrer Reife wieder auflöst und leicht in das Gift umwendet, auf dessen Reiz sie erzeugt war.

4. Fieberhaftes und chronisches Leiden
der Muskelbewegung.

§. 240.

a) Der Krampf.

Wenn die Muskelbewegung zu wilden Äußerungen gereizt wird, welche die zurückhaltende Kraft, die freye Contraktion beherrschen, so wird sie zuckender Krampf, über sich hinaus

irrendes Leben. Dieses wendet in den gleichen Gegensatz der Passivität, und Ruhe. Das wildeste ist nach dem Sturme, eben so sehr das zahmste, und geht, je mehr es auffährt und gereizt wird, in Unlust zur Reaktion über.

§. 241.

b) Die Trägheit.

Wie die äußere Unbeweglichkeit des Lebens zur leidenschaftlichen Reaktion entflammt und zuckende Bewegungen herausfordert, so reizt umgekehrt die Unruhe und der Bewegungstrieb von außen, zur inneren Beharrlichkeit und Unbeweglichkeit. Wird diese bleibend, so geht sie in Trägheit der Bewegungen über, welche wieder die entgegengesetzte Reizung fordert.

5. Fieberhaftes und chronisches Leiden des Herzens.

§. 242.

a) Das Gefäßfieber.

Die fieberhafte Congestion erscheint in leidenschaftlichen Bewegungen des Herzens, Beschleunigung, Erhitzung, und gewaltiger Anstrengung auf seinen Kreislauf, sie geschieht durch die Arterie, welche die reagirende Bewegung des Herzens hat. Dagegen kommt aber die Umwendung in die zurückstrebende einhaltende venöse Bewegung, Frost, Erstarren, Zurückgezogenheit

und Verschllossenheit der Gefäße, venose Congestion. Auf der Ausgleichung dieser zwey Bewegungen beruhet die Heilung.

§. 243.

b) Die Stockung.

Die fieberhafte Congestion wird gereizt durch einen Rückhalt der freyen Cirkulation, welcher gewaltsame Reaktion fordert; umgekehrt folgt die venose Congestion, das Anhalten in dem Kreisläufe des Herzens auf einen Punkt, oder die Stockung, auf den Reiz, welcher den Kreislauf in wilde Beschleunigung zieht. Die Stockung fordert aber wieder zu ihrer Heilung die befreymende Reaktion.

§. 244.

So folgen auf das Gefäßfieber und überhaupt die Unruhen des Herzens, Ruhepunkte oder örtliche Congestionen, und aus diesen folgen wieder sogenannte örtliche Fieber.

6. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Nerven.

§. 245.

a) Der Schmerz.

Die Entkräftung des freyen Wirkens, kann Beschränkung im freyen Auffassen des Idealen, Beschränkung im Empfinden seyn, oder Beschränkung nach Innen, im freyen Wirken der Seele.

Die erste Entkräftung, die Empfindung der Unwandelbarkeit des Empfindens, und die Reaction des Empfindens gegen die Empfindung, heißt Schmerz. Der Schmerz wendet wie ein fieberhafter Zustand durch seine Steigerung; je heftiger er auffährt, desto schneller wird er gelöst, und was ihn absichtlich verstärkt, kann ihn oft heilen.

Dafs aber die Seele in die Beharrlichkeit der Empfindung kommt, entsteht daher, dafs sie mit unmässiger Gewalt ins Wirken strebte, denn das Wirken fordert die Beharrlichkeit der Idee. Die Sicherheit gegen den Schmerz ist also die Beruhigung des inneren Schöpfungstriebes. Auf den überwundenen Schmerz folgt der Zustand der Klarheit und Heiterkeit des sich geheimen inneren Strebens, die Wiedererregung des freyen Wirkens, und diese ist die Heilung des Schmerzes.

§. 246.

b) Die L ä h m u n g.

Die Entkräftung als Beschränkung in der Freyheit des Wirkens heißt Lähmung; sie entsteht aus Unempfindlichkeit, d. i. Unbeständigkeit, Flüchtigkeit des Sinnes, denn das innere Schaffen wird überhaupt nur durch die Anschauung der Idee erregt. Die Lähmung muß daher durch Verstärkung des Empfindens, und wohl gar durch Schmerz geheilt werden.

7. Fieberhaftes und chronisches Leiden der Bildung.

§. 247.

a) Die Auflösung.

Wenn die Bildung in der Gewalt des Empfindens, also des Schmerzes, auf ihrer Idee beharrt, so wird ihr inneres, ihr Werden, oder ihre Körperlichkeit aufgehoben (denn der Körper ist das Subjekt der Gestaltung), sie geht daher in den fieberhaften, die feste Bildung in Excrement verwandelnden Tod des Ganzen oder eines Theils. Diese Auflösung wird nur durch Erneuerung der Reproduktion geheilt (§. 58); die Reproduktion erneuet aber durch die Auflösung des Alten.

§. 248.

b) Die Verkörperung.

Der entgegengesetzte Tod ist das Beharren der Bildung im inneren Schaffen, die Unfähigkeit die freye Gestaltung zu vollenden, und vom Körperlichen abzuscheiden. Die körperliche Beharrlichkeit des Bildens ist daher mit Lähmung und Unempfindlichkeit verbunden. Sie muß zur Heilung in Schmerz und Auflösung wenden.

Vierter Abschnitt.

Von den Arzneimitteln.

§. 249.

Was Arzneimittel seyn soll, muß die Natur enthalten und in den Körper setzen, welche in der Heilmaxime gefordert wird; es muß selbst so organisirt seyn, wie es vermittelnd eingreifen soll.

§. 250.

Das Arzneimittel kann nicht ein einfaches Wesen seyn, denn als Mittel, ist es schwebendes, übergehendes in den streitenden Gegensätzen. Es hat daher immer eine zweyseitige Beschaffenheit, entgegengesetzte Bestandtheile u. s. w.; die Arzneykraft ist aber nicht in diesen, sondern in ihrer Vermittlung.

§. 251.

Die Arzneykraft kann daher nicht aus den einzelnen Bestandtheilen und Eigenschaften entdeckt werden; vielmehr können viele Körper von dieser Seite einander ähnlich und doch als Arznei durchaus verschieden seyn. Diese wird nur an dem Organischen offenbar, sie ist selbst

der organisch harmonirende Moment in den verschiedenen Naturen.

§. 252.

Die Arzneykunst ist ein Unendliches wie das Leben, und die Wissenschaft muß sie in die Ansicht vom Lebendigen nehmen. Das Studium der Arzneymittel beruht also zunächst auf dem physiologischen Studium der Natur, welcher es angehört. Vom Satze muß z. B. verstanden werden, was es nicht sowohl für sich in seinen Bestandtheilen, als was es im großen Prozesse des irdischen Lebens ist, von dem Arzneykraute muß botanisch gezeigt werden, wie die Natur in Erregungs-, Betäubungs-, Gift- u. s. w. Zustand geht, diese Momente vegetativ verkörpernd.

§. 253.

Der Hauptirrthum über das Arzneymittel, ist die Verwechslung der Idee und des Mittels, wo man das Mittel einfach wie die Idee betrachtet und dem Übel unmittelbar die Idee entgegensetzend, durch diese die Heilung erreichen will, da doch das Mittel die Handlungsweise und Ausführung nach der Idee ist. Oftmals ist in der Arzney selbst die Ausführung der Idee natürlich angeordnet, was ihr den Schein der einfachen Kraft giebt, und das Darreichen einer solchen Arzney als Ausführung der Idee anzusehen verführt; hier ist das kuriren, ein setzen der Idee,

z. B. der Stärkung gegen die Schwäche, mit dem Unterschiede, daß die Idee einmal im Kopfe und das anderemal in der Hand getragen ist, nicht in sich selbst, sondern nur äußerlich verschieden. Das Stärkung machen ist hier kein anderes als das kaufen und geben.

§. 254.

Der Arzt muß die entdeckte Arznei als eine von ihm zusammengesetzte, als Fund der glücklichsten Combination besitzen.

§. 255.

Die einfache Indication wird in der Ausführung die Combination und Bewegung verschiedener Indikationen zu einer Wirkung. Zuerst muß man sich dem, mit welchem die Vermittlung und Umwendung erreicht werden soll, gleichsetzen, scheinbar die Maxime aufgebend, denn die Vermittlung kann durch den Streit nicht erreicht werden; dann muß man in diesem gemeinschaftlichen, die dem zu wendenden entgegengesetzte Bewegung einlenken; ist nun zwischen dieser und der anderen allmählig die Schwebe erreicht, so ist das zu bekehrende schon veränderlich geworden und nachgiebig in seiner einseitigen Richtung, daß es allmählig in die andere Richtung gezogen, umgewendet werden kann.

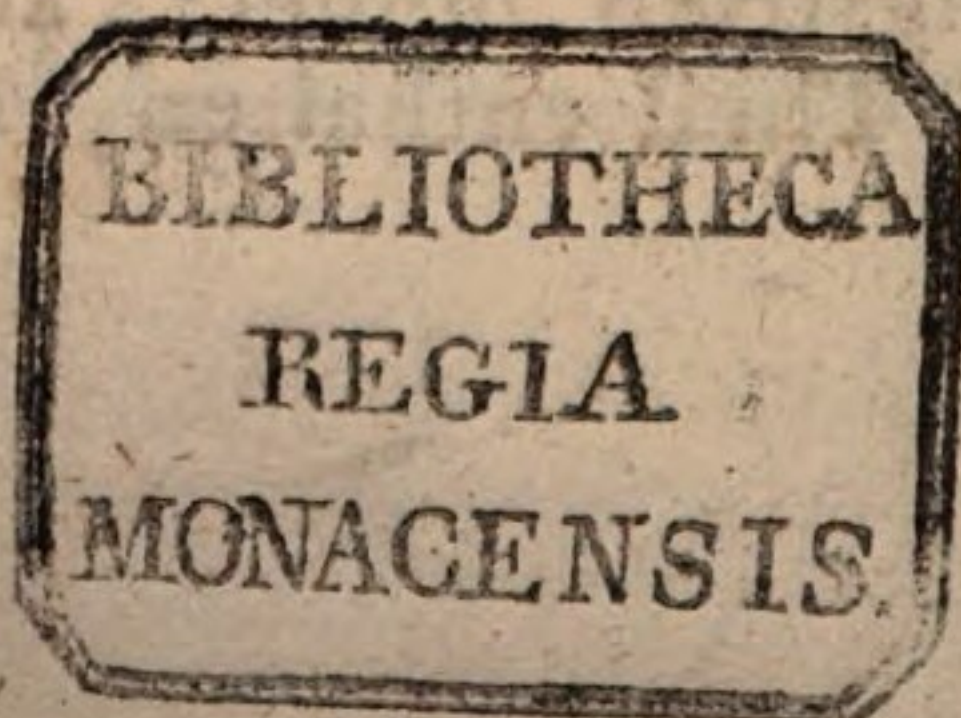
§. 256.

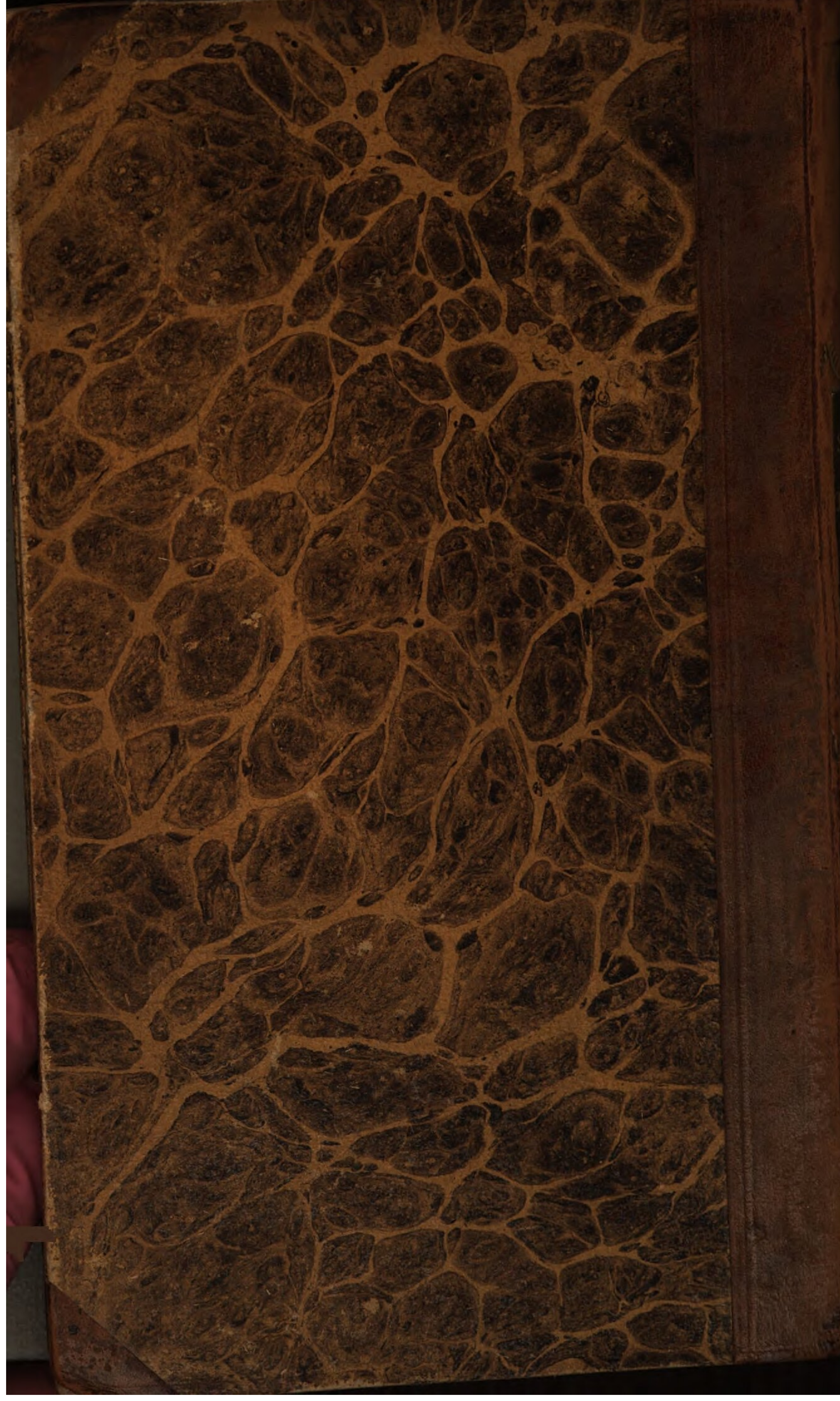
Soll z. B. eine Verhärtung aufgehoben werden, so würde das Unternehmen die auflösende Gewalt entgegenzusetzen, das gerade zu gehen der Idee, und die Verwirrung über das Handeln seyn. Wird aber ein empirisches Mittel gefunden, welches wirklich diese Verhärtung auflöst, so wird man von ihm erkennen, daß es organisch zusammengesetzt sey. Zuerst wird es selbst einen Theil enthalten, welcher die Verhärtung unterstützt, d. h. den Auflösungsprozeß des Irdischen, den Verdauungstrieb bindet; alsdann wird es einen anderen Theil enthalten, in welchem die

umgewendete Richtung ist, daß in ihm durch die Auflösung, die Härte allmählig stärker überwunden wird, als im ersten die Sättigung war. In dieser Combination wird die Maxime aufzulösen ein Prozeß im Körper, welcher in dem einfachen Gegensatze des Harten und Auflösenden, eine dreyfache Schwebe hat. Der Idee nach wird dieses 1) $2h$ (Härte) $+$ a (Auflösung) oder Verhärtung, und 2) $h + 2\frac{1}{4}\frac{1}{2}$ etc. a oder Auflösung dem einfachen $3h + 3a\frac{1}{4}$ etc. gleich seyn, und nur das Übergewicht des auflösenden a geben; in der Realität heist aber das $2h + a$ und das $2a + h$ jedes ein anderer Bestandtheil, und das auflösende erhält die Kraft, als das überwiegend werdende im Prozeß. Könnte es für sich dem Körper gegeben werden, so würde es vielmehr ein Reiz zur Gegenwirkung, denn das Leben muß gegen alles das Gleichgewicht setzen; es würde daher jene einfache Kraft vielmehr verwandeln als zum wirken zulassen. Wenn es im Gegentheile vermittelnd eintritt, so hat es mit sich selbst diese organische Reaktion, seine Kraft ist nur in der Entwicklung des Prozesses und daher verträglich.

§. 257.

Um zu vermitteln muß der Streit vermieden werden, streitend ist aber jede besondere Kraft. Darum flieht der Arzt den unbedingten Gebrauch jeder gewaltsamen und ausgezeichneten Arznei; er setzt ihr vom Gegentheile zu, ohne dadurch die Wirkung aufzuheben, vielmehr wird sie dadurch wahrhaft wirkend. Dies ist der Unterschied des organischen und unorganischen Handelns, der Kunst und der Mechanik.





Schelver, Franz Joseph,

Philosophie der Medizin

Frankfurt a. M. 1809

Med.g. 422 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086303-0